

Nachrichten und Anzeiger

für Naunhof, Brandis, Borsdorf, Beucha, Trebsen und Umgebung

Anzeigenpreis: Die halbpaltene Millimeterzeile 6 Bfg., Tertteil (Bspalt) Millimeterzeile 14 Bfg. Nachlaß nach feststehender Preisliste. Für Blauwände und bei fernmündl. Anzeigen- und Textausgabe wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Zahlungs- und Erfüllungsort Naunhof. Druck u. Verlag: Günz & Cule, Naunhof, Markt 3, Fernruf 502. Geschäftsstelle in Brandis, Bahnhofstr. 12, Ruf 261. Anzeigenannahme bis 9 Uhr vorm.



Diese Zeitung erscheint täglich (außer an Sonn- und Feiertagen) nachm. 4 Uhr. Bezugspreis monatl. RM. 2.— einchl. Austrägergebühr. Einzelnummer 10 Bfg., Sonnabds. 15 Bfg. Der Bezugspreis ist im voraus zahlbar. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises. Für Rückgabe unverlangt zugelandeter Schriftstücke wird keine Gewähr geleistet.

Diese Zeitung ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Bürgermeister von Naunhof, Brandis, Borsdorf und Beucha behördlicherseits bestimmte Blatt. Es enthält auch Bekanntmachungen des Finanzamtes Grimma. Diese Zeitung ist hervorgegangen aus den 1890 gegr. „Nachrichten für Naunhof“ u. 1904 gegr. „Nachrichten und Anzeiger für Brandis, Borsdorf, Trebsen u. Umg.“

Nummer 140

Montag, den 10. Juli 1939

50. Jahrgang

Unser täglich Brot...

Getreideversorgung 1939/40 bei uns und bei den anderen

Die soeben zu Beginn des neuen Getreidewirtschaftsjahres erlassenen Bestimmungen geben ein neues umfassendes Bild der ruhigen Entwicklung der vom Reichsbauernführer geschaffenen Marktordnung des Reichsnährstandes. Die ausgleichenden Wirkungen, die dem Verbraucher wie dem Erzeuger gleichermaßen zugute kommen und auf der einen Seite eine gerechte Versorgung, auf der anderen Seite eine stetige Versorgung gewährleisten, zeigen sich vor allem darin, daß heute ein grundsätzlicher Umbau bestehender Bestimmungen nicht mehr vorzunehmen wird. Die Grundlage der Getreidewirtschaftspolitik im neuen Wirtschaftsjahr bilden im wesentlichen die bisherigen Bestimmungen, die nur nach den Erfahrungen ergänzt und, wenn nötig, auch entsprechend der veränderten Versorgungslage angepaßt werden. Dies zeigen sowohl die beiden Verordnungen des Reichskommissars für die Preisbildung und des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, die die Preisfrage regeln, als auch die Generalanordnung der Preisvereinigungen der deutschen Getreidewirtschaft, die sich mit allen übrigen Fragen befaßt und vor allem eine einheitliche Regelung der Rechtstypen für ganz Großdeutschland bringt. Sämtliche Anordnungen, sowohl die Getreidepreisregelung wie die Angleichung der Getreidepreise und Marktverhältnisse der Ostmark, des Sudetenlandes und des Memellandes an die des Reiches als auch die Festlegung einheitlicher Rechtstypen im gesamten Großdeutschen Reich bedeuten eine gradlinige Fortsetzung der seit Jahr und Tag bei uns betriebenen Getreidepolitik, die dahin geht, eine Brotgetreidereserve zu schaffen und zu erhalten, die groß genug ist, unvorhergesehen eintretende Ausfälle in der Ernte oder der Einfuhr auszugleichen. Die notwendige nationale Brotgetreidereserve ist bei uns im Wirtschaftsjahr 1938/39 erstellt worden. Die Lösung dieser Aufgabe wurde erleichtert durch das Verfügungsverbot für Brotgetreide und die Verpflichtung der Landwirtschaft, die über Saat und menschlichen Eigenbedarf hinausgehenden Mengen restlos abzuliefern. Das Verfügungsverbot für Brotgetreide bleibt in Kraft, da die Vorratshaltung auf dem Futtergetreidegebiet mit der Entwicklung der Brotgetreidereserve nicht Schritt gehalten hat. Doch ist die Futtermittellage nach wie vor ausgeglichen. Besondere Freude wird bei manchen „Vedermählern“ die Tatsache hervorrufen, daß Weizen und allerlei Vordwert mit bestem Weizenmehl ab 1. August gebacken werden. Mit dieser Bestimmung wird die bisher der Ostmark vorbehaltene Weizenmehltypen für das ganze Reich zugelassen. In jedem Falle bedeutet die neue Jahresanordnung für die Getreidewirtschaft 1939/40 für Erzeuger und Verbraucher, ebenso wie für Verteiler und Bearbeiter, eine sichere Grundlage für die Getreideversorgung.

Anders ist die Frage des täglichen Brotes vielfach im Ausland gelagert, namentlich in den großen Weizenüberschußgebieten. Man kann schon sagen, daß sich manche Sorge dort an die Preisfrage knüpft und daß viele, viele Bauern dort ihr Brot in Tränen essen. Sehen wir uns die Versorgungslage am Weizenmarkt der Welt einmal näher an. Mit einer Weltweizenerte von annähernd 124 Millionen Tonnen ausschließlich Rußland und China hat das nun zu Ende gehende Wirtschaftsjahr 1938/39 einen Rekordtrag erbracht. Der bisher größte Welttrag wurde im Jahre 1928/29 mit 110 Millionen Tonnen erzielt. Dieses Ergebnis war auf die große Ausdehnung der Anbauflächen in den Uberschußländern sowie auch in den Einfuhrländern zurückzuführen, die von einem überdurchschnittlichen Fektarertrag begleitet war. Naturgemäß hat diese Weizenüberproduktion sich in der Preisgestaltung des Weltmarktes scharf ausgewirkt. Die Weltweizenpreise sind während des ganzen Jahres ständig herabgegangen und betragen beispielsweise Ende Juni in Liverpool für den Juli-termin nur noch 45,40 RM. je Tonne. Damit wurde seit September 1931 der niedrigste Preisstand verzeichnet. Um den zwangsläufigen vollständigen Zusammenbruch der Landwirtschaft zu verhindern, sind daher in den Donauländern, in Frankreich und auch in den Uberschußländern Erzeugerpreise festgesetzt worden, durch deren Gewährung den Regierungen dieser Länder tiefe Unkosten erwachsen, die ebenfalls als für die Dauer untragbar bezeichnet werden. Selbst in den mit niedrigen Produktionskosten arbeitenden Uberschußländern war die Durchführung der Ausfuhr ohne staatliche Zuschüsse an die Erzeuger, sogenannte Subsidienzahlungen, im abgelaufenen Wirtschaftsjahr nicht mehr möglich. Trotz aller Einlagerungen haben sich aber mit den Uberschußländern der letzten Jahre insgesamt 16 Millionen Tonnen Weizen nicht an den Mann bringen lassen, die ihren Käufer suchen. Im neuen Wirtschaftsjahr dürfte sich diese Zahl sogar auf 30 Millionen erhöhen.

Der vorbereitete Ausschuh für die Weltweizenkonferenz, der am 7. Juli in London zusammentritt, steht also vor kaum lösbaren Aufgaben gestellt.

„Despotie über die gesamte Menschheit!“

Bernichtendes norwegisches Urteil über Englands Welt Herrschaftspraktiken

Die norwegische Zeitung „Naginat“ bringt in ihrem letzten Heft einen Artikel von Dr. Hermann Harris Hall, in dem der Verfasser feststellt, daß die britische Politik Jahrhundert hindurch nur das Ziel hatte, England die Macht über das Meer als Mittel zur Macht über alle anderen Staaten zu sichern. Hierdurch habe England eine Despotie über die gesamte Menschheit ausgerichtet, die als das größte Verbrechen der Geschichte zum Himmel schreie. Die „beschnittenen“ kleinen Nationen hätten diese Verbrechen mehr als die „Ideale“ zu spüren bekommen, die England mit seiner Politik angeblich verfolge. Kein Staat hat die Freiheit mehr geschändet als England selber gegenüber kleinen und großen Staaten, geschändet in der grausamsten Form. Jahrhundert hindurch, bis zu des letzten Krieges letzten Tagen und darüber hinaus wenn England jetzt, so erklärt Hall u. a. weiter, als Wächter der Freiheit und der Demokratie auftritt, müsse man darauf aufmerksam machen, daß eine selbständig fühlende Nation vor allem Freiheit in ihrem Verhältnis zu anderen Staaten fordert... Wie ein Staat neben und seine eigenen Angelegenheiten ordnet, berührt uns nicht. Die Staatsform eines Staates gehe nur dessen eigene Bürger an. Daher gebe die Norweger auch die deutsche Staatsform nicht an, die ihnen nie geschadet habe. Die englische internationale Diktatur berührt aber, so ruft der Verfasser aus, unsere Stellung als freies Volk. Die englische internationale Tyrannie ist nicht einmal eine rechtsprechende Diktatur, sondern nur ein Gewaltzustand, eine Despotie über andere Staaten. Und ihre Drohung gegen die Freiheit der nordischen Staaten ist verdoppelt durch das Bündnis zwischen England und dem marxistischen Imperium im Osten.

Damit sind die nordischen Staaten am meisten von der britischen Politik herangefordert. Und jetzt kommt England und bittet uns kleine Nationen darum, daß wir unserem Tyrannen gegen Deutschland helfen sollen, und zugleich seine Tyrannie über uns aufrecht erhalten! Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen sagt Dr. Hall, ob England nicht wisse, daß ein autoritäres Regime notwendig sei in einem Land, das von Feinden ringum bedroht werde. Selbstverständlich, so gibt er gleichzeitig die Antwort, weiß England das. Aber der Grund dafür, daß es trotzdem Deutschland überfallen ist, daß es Deutschland in Schrecken will und über dessen Verteidigungsmittel berührt ist, denn die Staatsform gibt Deutschland größere Schlanfrast, sich gegen Angriffe zu wehren. England ist, um seine Herrschaft aufrecht zu erhalten, bereit, die Freiheit aller Staaten weiterhin zu schänden, indem es die Demokratie als Programm ausstellt, um die Wahrheit seiner Politik zu verbernen. Solange die westlichen Krieg-

machte weder ihre Despotie über die Meere aufgeben, noch der Aufforderung nach Abströmung folgen, solange mehren sie es nicht ehrlich mit den Programmen von Freiheit, Demokratie, Frieden und Recht, sondern sie mißbrauchen diese Ideale ebenso wie 1914 als Vorwand für naive Seelen.

Neuer Bittgang in den Kreml

Unterredung der englisch-französischen Unterhändler bei Molotow

Die englisch-französischen Unterhändler, und zwar die Vot-schaffer der beiden Länder sowie der britische Sonderbeauftragte Sirang, hatten den sowjetrussischen Regierungschef und Außenminister Molotow um eine Unterredung gebeten, die dann auch stattgefunden hat. Die Unterredung hat sich sehr in die Länge gezogen. Und von allen Seiten wird absolutes Schweigen über das Ergebnis der Unterredung gewahrt.

Syrische Verfassung außer Kraft gesetzt

Neue Eingriffe der französischen Mandatsbehörden

Der französische Oberkommissar Vuong in Syrien hat den Rücktritt der syrischen Regierung sowie des Staatspräsidenten zu weiteren Eingriffen benutzt. Vuong, der sich zur Zeit in Damaskus aufhält, verordnete kurzerhand die zeitweilige Aufhebung der syrischen Verfassung und die Ernennung eines Direktoriums zur Übernahme der Regierungsgewalt. Dieses ihm direkt unterstellte Direktorium soll zum Erlaß von Gesetzen ermächtigt werden. Die Mandatsbehörde erklärt dazu, die Maßnahmen seien „nur vorübergehender Natur und sollten den Abschluß eines neuen französisch-syrischen Vertrages nicht verhindern.“ (1)

In einer habsch-Meldung aus Damaskus heißt es ergänzend, in einer weiteren Verordnung sei die Auflösung der syrischen Kammer und eine zeitlich unbegrenzte Verchiebung der Neuwahlen verfügt worden. In der handschriftlichen Rücktrittserklärung des syrischen Staatspräsidenten Hadim Bey heißt es u. a., die Kammer habe Frankreich nach dem Abschluß des französisch-syrischen Vertrages ihr Vertrauen geschenkt. Allet sei die Verwirklichung der Wünsche des Landes auf Unabhängigkeit und Souveränität gewesen. Der Staatspräsident bringt dann sein Bedauern darüber zum Ausdruck, daß die neue Mandatspolitik in Widerspruch zu den abgeschlossenen Abkommen stehe, auf deren Grundlage sich der Präsident bereit erklärt hatte, seinen Vollen zu übernehmen. Unter diesen Umständen habe er sich zum Rücktritt entschlossen.

Deutsch bis zum letzten!

Danzig bereit, sein Deutschtum gegen jeden Angriff zu verteidigen

Gauleiter Forster sprach vor Zehntausenden auf den mächtvollen Abbruchungsgebirgen der Kreisstadt der NSDAP in Olivo und in Neujahrswall.

Der Gauleiter forderte die Auflösung des widerrechtlich von Polen auf Danziger Boden, an der Halbinsel, der Halbinsel, unterhaltenen Munitionslagers, das eine künftige Bedrohung für den Hafen und die Stadt Danzig sei.

Polen habe kein Recht, ausgerechnet in Danzig ein Munitionslager zu unterhalten, während es den Danzigern selbst verboten sei, Kriegsmaterial in Danzig zu lagern. Durch diese unberechtigten Privilegien Polens sei in Danzig ein Zustand geschaffen, der unhaltbar sei.

Danzig sei heute deutscher denn je, fuhr der Gauleiter fort. Die Danziger Bevölkerung wisse, daß es ihr in Deutschland besser gehen werde. Aber selbst, wenn es Danzig schlechter gehen würde, gäbe es keinen Danziger, der sich nicht mit jeder Faser seines Herzens ins Reich zurücksehnte.

Die Danziger aber seien vollkommen ruhig und fühlten sich sicher in der Hand des Führers, der durch Dr. Goebbels den Danzigern habe lassen lassen, daß 80 Millionen Deutsche für Danzig eintreten würden. Aber darüber hinaus seien die Danziger selbst bereit, ihr Deutschtum gegen jeden politischen Angriff zu verteidigen.

Rjoševanoff in Jugoslawien

Empfang bei Außenminister Cincar-Markowitsch

Der bulgarische Ministerpräsident und Außenminister Rjoševanoff traf auf seiner Rückreise von Deutschland in der jugoslawischen Sommerresidenz Belides (Nied) ein. Er wurde am Bahnhof von Außenminister Cincar-Markowitsch begrüßt, der ein Frühstück zu Ehren des bulgarischen Ministerpräsidenten gab und anschließend mit ihm ein Fahrt in die Umgebung unternahm.

Staatsbesuch Cianos in Spanien

Montagabend Ankunft in Barcelona. — Feierliche Ehrung der gefallenen Legionäre.

Der italienische Außenminister Graf Ciano partierte am Sonntag vom römischen Wasserflughafen Ostia nach Gae-ta, wo er sich sofort an Bord des Panzerkreuzers „Eugenio di Savoia“ zu einem einwöchigen Staatsbesuch in Spanien einschiffte. Zum Abschied hatten sich am Flughafen außer zahlreichen Vertretern von Regierung und Partei der deutsche Botschafter von Mackensen und der japanische Botschafter Schratorri eingefunden.

Montagabend trifft Graf Ciano in Barcelona ein. Drei Kreuzer und eine Zerstörerflottille geben dem italienischen Außenminister bei seiner Fahrt durch das Mittelmeer das Geleit. Beim Vorüber der Balearen am Montag wird vom Wankschiff „Eugenio di Savoia“ zu Ehren der gefallenen

italienischen Legionäre in feierlicher Form ein Kranz ins Meer versenkt.

Die gesamte italienische Sonntagspresse verzeichnet mit lebhafter Begeisterung das starke Interesse, das die Reise des Grafen Ciano in den europäischen Hauptstädten findet, und hebt die feierliche und herzliche Aufnahme hervor, die der Seebote seiner Freundschaftsreise durch Spanien überall finden wird.

Rot-Kreuz-Arbeit nicht zweitrangig

Gauleiter Henlein und Staatsminister Fritsch in Bad Teplitz-Schönau

Die Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes wurde auf einer Tagung der Landesstelle IV des DRK Dresden in Bad Teplitz-Schönau vom Landesführer IV des DRK, Staatsminister Fritsch, in ihrer Bedeutung deutlich gekennzeichnet.

Staatsminister Dr. Fritsch stellte zunächst fest, daß die Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes keinesfalls eine zweitrangige sei, wie dies heute leider noch allzuoft angenommen werde. Die Arbeit des Deutschen Roten Kreuzes müsse vielmehr genau so ernst genommen werden, wie jene in der Partei und deren Niederungen, wie überhaupt das Verhältnis des Deutschen Roten Kreuzes zur Partei ein überaus inniges sei.

Daß in dem Deutschen Roten Kreuz die tragende Idee die nationalsozialistische ist, sei selbstverständlich, denn, so sagte Dr. Fritsch, wäre dies nicht der Fall, so würde das Deutsche Rote Kreuz seine Aufgabe verkennen. Allein im Weltkrieg seien durch die Rot-Kreuz-Arbeit 800 000 Deutsche erhalten geblieben.

Gauleiter Reichsstatthalter Henlein sprach vorher über die Arbeit des DRK im Sudetengau. Durch die Arbeit der Freiwilligen Rettungsgesellschaften, der Samariterabteilungen, der Turnerschaft und anderer Verbände seien gewisse Voraussetzungen geschaffen und Vorarbeiten geleistet, auf denen weitergebaut werden könne.

Im Deutschlands Tor zur Welt

Betriebsausflug der Besatzung der Kanäle des Führers

Die Kanäle des Führers veranstaltete am Wochenende für ihre Mitglieder einen Betriebsausflug im Sonderzug nach Hamburg. Dort fand zunächst eine große Hafenrundfahrt statt, die allen zeigte, wie die Tat des Führers auch hier am Tor Deutschlands zur Welt von Grund auf Wandel geschaffen und die Schäden des Systems beseitigt hat. Anschließend fand eine offizielle Begrüßung im Ullenshorfer Röhrenhaus durch den Gauleiter und Reichsstatthalter Karl Kaufmann statt, der nochmals in seinen Worten gerade auf die besondere Bedeutung hinwies, die Hamburg im Rahmen der Sonderaufgaben des Vierjahresplanes zukommt. Reichsleiter Voullert als Chef der Kanäle des Führers dankte für den überaus herzlichen Empfang seiner Dienststelle durch die Gauleitung. Mit einem Kameradschaftsfeiern auf dem Zillberg in Blankenese fand das offizielle Programm dieses Betriebsausfluges sein Ende.

Neben den Erfolgsfachmittellern nahmen auch Vertreter der Obersten SA-Führung der Präsidialkanzlei und des Reichsforstamtes als Gäste an der Fahrt teil.

Ines und der Fremde

HEIMKEHRERROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

12. Fortsetzung

Er malt. Es sind Miniaturen aus der Erinnerung. Die Vergangenheit steht neben ihm und zeichnet sie ihm vor.

Er malt einen Baum, mit niederhängenden Zweigen und einen See. Bestimmt gibt es viele solche Bäume und Seen, aber in der Anordnung, in der Färbung von Himmel und Wasser ist es eben der See... im schottischen Hochland, in der Nähe von Castl Trench...

Er malt einen Strand und es würde ein kitschiges Bild werden, wenn es nicht ein ganz verlassen Strand wäre, die See jeglicher und nur ganz in der Ferne, wie verlorene Punkte, zwei Menschen.

Er malt ein englisches Jagdbild, wo die roten Röcke der Jäger und die jagenden Hunde schon in der Ferne verschwimmen... und nur vorne allein, zu zweit ein Reiter und eine Reiterin. Er malt sechs solche Bilder und wenn er die pergamentenen Blättchen zusammenbiegt, ist es wie ein Panorama, über das er den Titel setzen könnte: Es war einmal.

Manchmal setzt er aus und hält das eine oder andere vor das Licht der Kerzen, läßt die Farben aufleuchten, um ihre Wirkung zu prüfen.

Seine Augen schmerzen und er hat Schlaf, denn er ist müde, von der Arbeit des Tages, aber er will keinen Schlaf haben, bevor diese Arbeit nicht beendet ist.

Es ist Abend. Richter kommt in die Diele herein.

„Anton! Melken Sie mich beim Herrn Grafen!“

„Awohl, Herr Inspektor!“

Dann kommt Anton zurück. Richter nimmt zwei Stufen auf einmal. Sein Klopfen ist hart.

„Herr Graf, ich möchte bitten, daß Sie die Freundlichkeit haben, um sechs Uhr in die Kapelle zu kommen. Ich muß dort an Ort und Stelle um Ihre Anordnung ersuchen.“

Ferdinand hebt unwillig den Kopf.

„Was ist da anzuordnen? Ich habe Ihnen gesagt, Sie sollen die Sache machen.“

„Sie ist gemacht. Ich möchte bitten, daß Sie die Arbeit ansehen; es muß ein Sarg verrückt werden, damit die Mauer an dieser Stelle gut trocken kann. Ich muß wissen, wohin er kommen soll.“

Ferdinand ist langsam aufgestanden.

„Das ist ja ganz gleichgültig. Man schiebt ihn weg.“

Richter hebt den Blick. Ein Lächeln steht um seinen Mund.

„Ist es Ihnen so unangenehm, Herr Graf?“

Da fährt Ferdinand auf.

„Was wollen Sie damit sagen? Schließlich sind doch Sie für solche Arbeiten da.“

„Nein, entschuldigen Sie, Herr Bontink, dazu bin ich nicht da. Veränderungen in der Familiengruft müssen doch vom Familienoberhaupt getroffen werden, nicht von Fremden.“

Ferdinand gibt sich einen Ruck.

„Gut, ich komme.“

Dann wendet er ihm den Rücken und stellt sich an ein Fenster.

Richter hat das Zimmer verlassen. Ferdinand ist wütend. Was soll das heißen, ihm solche Vorschriften zu machen? Der Mensch erlaubt sich Uebergriffe. Wie er gelächelt hat! Verdammst, aber er kann sich nicht so blamieren, der Kerl glaubt am Ende, er fürchte sich. Also geht Ferdinand in der Abenddämmerung zur Gruftkapelle.

Die Türe zur Kapelle ist nur angelehnt. Er stößt sie auf. Es wird ja niemand mehr drinnen sein von den Handwerksleuten.

Borne leuchtet ein Bild über dem kleinen Altar.

Ganz plastisch ist der Schimmel des heiligen Georg, konst ist alles schon verwirrt in Dämmerung.

Nur am Boden klast das schwarze Loch, der Eingang zur Gruft.

Ferdinand schaut umher. Ja also, was ist denn? Wo ist er denn? Er ist doch nicht gewohnt, auf seine Angeheften zu warten!

„Inspektor!“ will er laut rufen; aber es kommt zerrückt aus seiner Kehle, fängt sich in der gewölbten Decke und murmelt fort, als gäben hundert Stimmen Antwort.

Ferdinand hat ein Grauen im Genick stehn.

Er liebt überhaupt solche halbfeierliche Angelegenheiten nicht.

„Inspektor!“

Keine Antwort, nur dasselbe etwas längere Echo.

„Inspektor Richter! — Teufel nochmal, wie lang soll ich denn noch hier herumstehn?“

Da hebt sich geisterlich ein Lichtschein aus dem Loch am Boden.

Es steigt herauf senkrecht, läßt alles im Dunkel bis auf das Auge Gottes in der Decke. Maz Richters Arm hebt die Laterne über seinem Kopf hoch.

Wie er so heraufsteigt, selber totendahl, mit diesen Augen, die der Tote gehabt hat, mit diesem Blick, der Gewalt über ihn hatte, da taumelt Ferdinand rückwärts an ein Epitaph.

Es ist... es ist, als steige Dieter Bontink aus der Gruft.

Der Lichtschein fällt von der Wölbung herunter in Ferdinands Gesicht.

Da lächelt Maz Richter.

„Verzeihen Sie mir, Graf, wenn ich Sie nicht sofort gehört habe; da unten hörte und sieht man nichts mehr von der Welt. Darf ich bitten... Ich werde Ihnen voranleuchten!“

Da wird Ferdinands Gesicht, das weiß war wie die Wand, dunkelrot vor Wut.

„Ich sehe keinen Grund ein, warum ich da hinuntersteigen soll. Lassen Sie die Gruft wieder schließen!“

Maz Richter läßt den Arm mit der Laterne sinken.

„Wie Sie befehlen, Graf. Der Sarg Ihres Herrn Bruders ist schon gesichert. Ich habe nur geglaubt, es werde Sie interessieren, wie...“

Ferdinand fährt hochmütig dazwischen:

„So, ich glaube, daß meine Familienangelegenheiten Sie nichts angehen.“

Sagts und läßt den Inspektor stehen. Ein verdammter Kerl, ein unverschämter!

„Bemühen Sie sich nicht, Graf!“ sagt Maz Richter neben ihm. „Ich sperre schon ab.“

Daheim in seinem Zimmer wischt sich Ferdinand mit dem Taschentuch über die Stirne. Sie ist schweißbedeckt.

Dann stürzt er hastig ein Glas Cognac hinunter.

Seine Augen verfolgen sich. Ich muß schon verrückt sein oder ich leide an Einbildungen, was das gleiche ist.

Beim Abendessen sagt er, halb zu Maz Richter gewendet:

„Das nächste Mal ersparen Sie sich solche Wichtigtuerei!“

Maz ist erschrocken.

„Aber Ferdinand! Wie du bist! Bitte, Herr Inspektor, nehmen Sie ihm das nicht übel.“

Richter lächelt wieder.

„Durchaus nicht, Lady. Ich war nur der Meinung, Graf Ferdinand interessieren sich persönlich dafür, an welche Stelle der Sarg seines Bruders jetzt gerückt ist, aber schließlich ist der Umgang mit Toten nicht jedermanns Sache.“

Maz schaut von einem zum andern und schweigt. Das Abendessen verläuft schweigend.

Am Abenden, die Ferdinand auswärts verbringt, erscheint Maz nicht zu den gemeinsamen Mahlzeiten. Dann sitzen die drei allein am Tisch, Großmama, Horst und Richter. Es pflegt dann immer recht gemütlich zu werden.

Nur in Richters Gesicht zuckt es zuweilen auf, wie in brennendem Schmerz.

Großmama sieht es nicht. Horst sieht es auch nicht, er ist noch zu jung, um in Gesichtern lesen zu können. Dafür bittet er die Großmama:

„Großmama, bitte, erzähle dem Herrn Inspektor von meinem Papa. Er weiß noch nicht alles.“

Großmama wendet ihre blicklosen Augen dorthin, wo sie Richter weiß. Sie senkt.

„Er würde sich freuen, wenn er wüßte, daß Sie da sind.“

„Glauben Sie, Frau Gräfin?“ fragt Richter dagegen und seine Stimme ist leis und zerrückt und so beschwert, daß Großmama plötzlich ihre Hand in die Richtung ausstreckt:

„Was ist Ihnen? Sie sagen das so seltsam. Ja, o ja, wie sehr würde er sich freuen!“

Sie spricht von ihm, mit der milden Stimme, die der Schmerz hat, wenn er nah an der Ewigkeit steht.

Richter hält den Kopf tief gekent. Seine Hände umklammern die Lehne des Strohstuhls. Nichts gleicht dem, was ihm diese Stunde auferlegt.

Wie Mütter, die von ihren Kindern reden, als dem Einzigen, was die Welt daig und was einzig geblieben ist in ihrem Leben, so redet Großmama.

Endlich kommt Babett und holt Horst ins Bett. Dann sind die Beiden allein. Großmama hat noch eine Sorge am Herzen.

„Was meinen Sie zu Horst? Sie wollen ihn durchaus im Herbst weggeben. Ich will das nicht. Mein Gott, es ist mein letztes Glück auf Erden, das Kind. Ich möchte ihn hier behalten können, so lange es geht. Ich glaube auch, daß es gut sein wird, wenn er sich mit dieser Erde, die sein Erbe ist, so innig als möglich vertraut macht. Je früher ein Kind von zu Hause wegkommt, je leichter verliert es den Zusammenhang mit der Heimat. Und ich will nicht, daß er jetzt in die Fremde geschickt wird, wie mein Sohn Ferdinand und Lady Woodward wollen. Ich möchte das nicht.“

Die blinden Augen heben sich der Stelle zu, wo Richter sitzt, sie haben doch ihren Blick, auch wenn das Licht in ihnen erloschen ist. Es ist ein hilfloser Blick, den sie auf den stillen Mann richtet.

Da streckt er sich ein wenig im Oberkörper und sagt:

„Frau Gräfin, Sie haben recht. Ich will mich nach Kräften dafür einsetzen, daß Horst noch hier bleibt und einen zuverlässigen Lehrer findet. Vielleicht kann ich selber einwischen seinen Unterricht übernehmen. Horst hört auf mich und vertraut mir wie seinem väterlichen Freund und Lehrer.“

Da streckt Großmama ihre feine Hand aus, unsicher und tastend, nach ihm hin. Er ergreift sie schnell, beugt sich und preßt seine Lippen darauf.

Großmama ist erschrocken; um ihren Mund ist fast ein hilfloses Weinen.

Was ist denn? Was war das?

Eines Abends fällt Marcs Blick im Schlafzimmer auf den neuen pergamentenen Lampenschirm. Rasch geht sie näher hin.

Der ist ja entzückend! Was für einen Geschmack der Inspektor hat!

Maz setzt sich auf ihren Bettrand und dreht den kleinen Schirm.

Das ist eine künstlerische Miniaturmalerei! Dieser Ausschnitt aus einem englischen Park!

Auf einmal hat sie wieder das Nieseln unter der Haut.

Am Gotteswillen, das ist der Park von Woodhouse, das ist der Platz, wo sie mit Dieter... als sie damals eingeladen waren beim Earl of Woodhouse...

Sie dreht den Schirm ein wenig.

Und die Jagd! Genau so wie damals am dritten Oktober, wo sie mit ihm allein die lange Waldstraße geritten war, während die andern, ganz in der Ferne, kleine, rote Punkte...

Sie dreht den Schirm weiter;

Und da der Strand von Brobsford!

Sie fühlt plötzlich ihre Hände zittern, ihre Wangen eisfalt werden.

Dann saßt sie sich aber und lächelt über sich selbst. Es ist ein gezwungenes Lächeln. Sie kann die Erinnerung doch nicht los werden. Sie kann eben Dieter doch nicht vergessen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ferienmüßl

„Hab selber sechs Kinder zu füttern und kann sie auch nicht in Ferien und Erholung schicken“, wies der Lenzbauer dem Ortsvorsteher die Tür, als er einen Sommerferienplan für ein Stadtmüßl suchen wollte. Aber mit einem Tage wurde der harte Lenzbauer befeuert, und das kam so:

Nach der Eingliederung des Sudetenlandes in das Reich kamen Sudetenkinder auch in unser Dorf — schwache, bleiche Kerlchen, die nicht reden konnten, weil ihnen die heilige Muttersprache abhandelt wurde. Die Eltern, die hiesigen Bauern, die nachharn des Lenzbauern, kam auch so ein blaßes Stadtmüßl in den dünnen Kleidern und zerstückelten Schuhen. Gleich nach der Ankunft wurde der verhungerte Bursche nichtig gefüttert, dann führte die Bäuerin am späten Abend das Müßl in die Schlafstube. Es dauerte eine geraume Zeit, da vernahmten die Bauersleute ein verhaltenes Schluchzen aus der Kammer. „Geh trösten, Frau“, meinte der Bauer. „Es wird halt das Heimweh sein. Ein jednjährig Müßl, so weit fort und unter fremden Leuten... das ist nicht so leicht...“ Als die Bäuerin in die Kammer trat, stand das Müßlchen halb ausgezogen vor dem Bett und weinte still in sich hinein. Warum...?

Es wachte nicht, wo es sich schlafen legen sollte. Zehn Jahre war das Müßl alt und hatte noch kein richtiges Bett gesehen. Viel weniger darin geschlafen. Mutter und Vater lagen jede Nacht in Teden gebüllt auf dem nackten Stueboden. Zwei Brüder auf der harten Bank. Das kleine Schwefelchen in einem alten Wäschekorb und das Müßl selber... auf einem blanken Nadelbrett. Da gingen der Bäuerin die Augen über. Sie puppelte das Kleine in die weichen Federkissen, streichelte die mageren Arme, die tränenfeuchten Waden, bis ihm vor Müdigkeit und Glücklichsein die Augen zufielen. Lange standen der Bauer und die Bäuerin noch vor dem Bette.

Von diesem Ferienmüßl hatte der Lenzbauer erfahren. Gleich am andern Morgen schritt er durch seine wogenden Getreidefelder ins Dorf hinab, geradewegs auf das Haus des Ortsvorstehers zu.

„Na, Lenzbauer...? Ein seltsamer Besuch...?“ „Was wollt man fragen...“, verlegen schaute sich der Bauer in der Stube um... „ich wollt nur fragen, ob in diesem Jahre noch andere Ferienkinder kommen...?“ — „Ja drei, vier Wochen kommt nochmal ein Trupp“, meinte der Bürgermeister darauf. — „Dann... dann, Bürgermeister... dann müßt ich zwei haben... einen Bub und ein Müßl...“ — „Gehst das, Vorkocher...?“ — „Aber natürlich... aber, Lenzbauer...“ — Und nun wird auf einmal der Ortsvorsteher vor Wunden und Stöhnen ganz verlegen. „Warum auf einmal jetzt... und gleich zwei...?“ — „Da... da...“ Die Stimme des harten Lenzbauers wird auf einmal ganz weich und zitterig... „Da müßt das Ferienmüßl...“ weicht, das Ferienmüßl vom Lenzbauer fragen...? Und schon war er draußen bei der Tür.

Ein dünnes Gesicht holte der Ortsvorsteher aus der Lade. Stellte sich mitten in die strahlende Sonne und ließ so halblaut die Worte des Führers vor sich hin: „Erst, wenn jeder einzelne Deutsche durch eigene, und wenn notwendig, schwere Opfer zur Erhaltung dieser Volksgemeinschaft beigetragen hat, wird er wieder, ohne vor sich selbst erröten zu müssen, von einem „einigen Volk von Völkern“ reden dürfen.“

VORREDE

Rundfunk-Programm

Reichsfender Leipzig

Dienstag, 11. Juli.

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichsfenders Frankfurt. — 8.30: Aus München: Froher Klang zur Arbeitspause. Das Rundfunkorchester des Reichsfenders München. — 10.00: Aus Köln: Unser täglich Brot. Bauernbrauch bei Saat und Ernte. — 11.25: Gedenkstunde der Woche. — 11.40: Vom tätigen Leben. — 12.00: Aus Rassel: Mittagskonzert. Das Kurtheater Landesorchester Rassel. — 14.00: Zeit, Nachrichten, Börse. Anschl.: Musik nach Tisch (Industrieplatten). — 16.00: Aus Königsberg: Nachmittagskonzert. Elisabeth Schwarzkopf (Sopran), das Große Orchester des Reichsfenders Königsberg. — 18.00: Siebenbürgische Kantate von Karl Schäfer. — 18.30: Ein Lied aus dem Gebirge. Erzählung von Nikolaus Schwarzkopf. — 18.50: Wieder der Märschler und altniederländische Tänze von 1551. — 19.40: Die Meister der Skulptur. Ein Besuch in der Lindenstadt Glaschütte. Hörbericht. — 20.15: Wälscherfröhlichkeit. Das Rundfunkorchester. — 21.00: Festkonzert anlässlich des 88. Geburtstages von Heinrich Jöllner. (Ausnahme des Konzertes (2. Teil) im Neuen Theater am 6. Juli.) — 22.30: Aus Dresden: Konzertstunde. Das Mandolinen-Doppelquartett. — 23.00—24.00: Aus Königsberg: Nachtmusik. Die Tanzkapelle des Reichsfenders Königsberg.

Deutschnationales

Dienstag, 11. Juli.

6.30: Aus Frankfurt: Frühkonzert. Das Kleine Orchester des Reichsfenders Frankfurt. — 10.00: Aus Köln: Unser täglich Brot. Bauernbrauch bei Saat und Ernte. — 10.30: Frühlicher Kindergarten. — 12.00: Aus Köln: Musik zum Mittag. Das Rheinische Landesorchester. — 15.15: Kinderliederstunden. — 15.40: Die deutsche Donau. Buchbesprechung. Anschl.: Programmhinweise. — 16.00: Aus Dresden: Musik am Nachmittag. Der Gaumnistflug RND. Gau 10. — In der Pause 17.00: Junges Schaffen in der Hitler-Jugend. Kurt Kamerbin spricht 18.00: Das Lied vom Meer. — 18.25: Orgelmusik. An der Orgel: Fritz Heilmann. — 19.00: Deutschland. — 19.15: Das Zauberspiel vom Bringen Rosenrot von Hansmaria Dombrowski. — 20.15: Politische Zeitungsschau. — 20.30: Kammerkonzert. Lilli Frober-Rische (Hammerklavier), Felga Schön (Violine). Das Kammerorchester Karl Ristenpart. — 21.30: Reifeland Ostpreußen. — 23.00—24.00: Aus Königsberg: Frühtinge Schund. Tanzkapelle des Reichsfenders Königsberg.

D
RE
Das a
Tage in
geschlo
zu wer
an der
war bod
rechnen
damit
ein Sche
dem Sen
reihe erz
hergeh
graufi
Der jun
revolution
Die leute
Baut-Re
Ionen se
Tode ver
Er stand
Soldaten
des Offiz
ein Bote
langjähr
wir von
Solar-Exp
Frauen un
Eisshalle
Sie müss
Frühjahr
Eisshalle
(2. Fortf)
Ruh g
spielen
Minuten
seit südwa
am Tag,
schmilz
stehen W
lechten
sofort das
das Boot
Kinder wer
trauen müs
noch eine
schlafend
der grau
süßen beg
wird über
die Kinder
nun spring
Boat, bis
den Eissh

Rudern
Und nu
die Eskim
Frauen. E
laun sie un
bis auf 53
Schiffe geb
Wasser ste
schwach, un
berückschlä
benfisch, de
Anzeichen
rudern! Bir
werden kein
abseits von
renden Hän
sind erstarr
ist unendlich
vereint: r
rudern, rube
Da — j
ein Schiff
mern, ein Re
Stimmen se
gefallenen



Der Tod trat zurück

RETTUNG IN LETZTER MINUTE VOR DER HINRICHTUNG, AUS DEM EWIGEN EISE UND VOM MEERESGRUND

Das aufrüttelnde Erlebnis dürfte es sein, dem Tode in die Augen gegenüberzutreten, mit dem Leben abgeschlossen zu haben und doch dem Leben wiedergegeben zu werden. Jeder Soldat, der während des Weltkrieges an der Front war, stand dem Tode gegenüber. Aber das war doch etwas anderes, denn er durfte immer damit rechnen, am Leben zu bleiben, und er rechnete sehr stark damit, nicht mit dem Tode. Anders jene Menschen, die ein schrecklich unabwendbares Ende voraussehen und doch dem Senfmann entzissen werden. In unsere Artikelreihe erzählen wir einige solcher Schicksale. Auf den vorhergehenden Seiten riefen wir die Erinnerung an ein grausiges Erlebnis des russischen Dichters Dostojewski wach. Der junge Dostojewski war im zirkarischen Rußland wegen revolutionärer Umtriebe zum Tode verurteilt worden. Die letzte Tage verbrachte er in einer Zelle der Peter-Paul-Feste, immer in der Gewißheit, daß er vor dem Peloton stehen würde. Man bereitete ihn, wie alle zum Tode verurteilten Verbrecher, auf den letzten Gang vor. Er stand vor den in Aufschlag gebrachten Gewehren der Soldaten, der Dichter erwartete den Tod. Auf ein Wort des Offiziers senkten die Soldaten plötzlich die Gewehre, ein Bote des Zaren überbrachte die Begnadigung zu langjähriger Verbannung nach Sibirien. Ferner berichten wir von dem Schicksal eines Teiles der Mitglieder der Polar-Expedition „Polaris“. Dreizehn Männer, zwei Frauen und vier Kinder werden von dem Schiff auf einer Eisscholle ausgefegt, und das Schiff kehrt nicht zurück. Sie müssen auf der Eisscholle überwintern. Als es wieder Frühjahrs wird, droht nicht nur der Hungertod, auch die Eisscholle beginnt zu schmelzen.

(2. Fortsetzung.)

Nun gibt es keinen Hunger mehr: Im offenen Wasser spielen unzählige Robben. Aber die Freude währt nur Minuten, denn die Scholle treibt mit großer Geschwindigkeit südwärts. Leutnant Meyer berechnet sie: neun Meilen am Tag, — bald sind wir in wärmeren Gewässern, bald schmilzt unsere Insel, und wir sind verloren! Und nun stehen Männer und Frauen den ganzen Tag bereit. Die letzten Vorräte hat man in das letzte Boot geschafft, um sofort das Eis verlassen zu können. Sechs Personen fahrt das Boot der „Polaris“ — fünfzehn Erwachsene und vier Kinder werden sich der offenen arktischen See darin anvertrauen müssen. Und die Scholle fracht und wankt, immer noch eine Nacht gilt es, wachend oder in Abteilungen schlafend, auf dem Eis zu verbringen. Und dann kommt der grauenvolle Tag, da die Scholle an einer Stelle zu sinken beginnt — sie sinkt und taucht wieder auf, sinkt, wird überpült, sinkt, Raßch ins Boot! Schon hat man die Kinder hineingeschoben, die Frauen untergebracht, nun springen die Männer ihnen nach — und das kleine Boot, bis zum Rande ins Wasser tauchend, treibt zwischen den Eisschollen dahin.

Rudern Tag und Nacht!

Und nun heißt es rudern, rudern, Tag und Nacht! Und man wechselt ab: bald rudern die Matrosen, bald die Eskimos oder die Offiziere, manchmal sogar die Frauen. Es geht langsam vorwärts, der kleinste Sturm kann sie unversehrt. Leutnant Meyer berechnet, daß man bis auf 53 Grad nördlicher Breite gekommen ist, es muß Schiffe geben, Walfischfänger, Fischer, Eskimofahrer. Das Wasser steht bis zu den Knöcheln im Boot, man ist zu schwach, um es immer von neuem auszuschöpfen, wenn es hereinerschlägt. Man nährt sich tagelang von rohem Robbenfleisch, der Proviant ist längst aufgebraucht, alle zeigen Anzeichen von Sterben. Rudern — rudern — weiter-rudern! Wir werden einem Schiff begegnen — nein, wir werden keinem begegnen — wir sind auf offenem Meer, abseits von der Route — rudern, weiterrudern, mit blutenden Händen — weiter, weiter — sinnlos, die Hände sind erstarzt, die Füße stehen im Wasser, der ganze Körper ist unendlich geschwächt, alle Kraft hat sich in die Arme vereinigt: rudern, rudern! Eisschollen, Rebel, Robben, rudern, rudern!

Da — zwei, drei Männer brüllen auf: ein Schatten, ein Schiff — nein, es ist eine Täuschung im Abenddämmer, ein Rebelphantom! Ein Schiff — fünfzehn schwache Stimmen strengen sich an, daß die Rudern auf den eingefallenen Schläfen herausdrücken, die Augen aus den tie-

fen Höhlen quellen. Ein kleines Kind erwacht aus dem Schlaf und beginnt zu schreien. Rebel verdeckt die Sicht, Eis schiebt sich dazwischen. Ach — Wahnsinn, wir sind alle verrückt, das ist der Tod selbst, der uns holt. Der steigende Holland, der Klabaftermann! Aber Leutnant Tjorn zwängt Seehundsfleisch, das letzte, das man als Nahrung aufgehoben hat, in eine leere Fennikanbüchse und zündet es an — es brennt flackernd und flinkend, sein Schein beleuchtet die grauen Gesichter. Der Offizier schwenkt die Flamme hin und her — man starrt in die Nacht.

Nichts! Eine Täuschung — leise schreift das Eis an den Bootswänden, nichts sonst.

Da — hallo! Man springt auf, man bät einander nieder, das kleine Boot schwankt — hallo — hier — hier! Alle brüllen und schreien, der Leutnant hebt und senkt die Fackel — ahoi! Die Frauen beginnen zu weinen, die Kinder heulen. Ein Boot rudert durch die Eisschollen heran: „Tigerin“ steht an seinem Bug, acht Matrosen rudern es. Zehn Minuten später sind neunzehn Menschen an Bord des Seglers. Kapitän Bartels reicht den völlig erschöpften und verhungerten Männern und Frauen die Hand und läßt sie vorsichtig mit leichten Speisen ins Leben zurückrufen.

Ende Mai 1873 landeten sie in Neufundland, dann bringt der Kapitän die braven Eskimos in ihre Heimat zurück, um nach der „Polaris“ zu suchen. Aber deren Bemannung hatte mehr Glück gehabt: Da man den Leuten auf der Scholle ohne Rettungsboote nicht zu Hilfe kommen konnte, hatte der Kapitän die „Polaris“ gefeuert mit Seehundstrau und den Holzteilen des Schiffes: Türen, Deckplanen usw., an der arktischen Küste stranden lassen und hatte dort, unterstützt von Eskimos, überwintert. Im Frühjahr hatte man ein Boot angefertigt und war kaum zwei Wochen später, am 22. Juni, schon von einem Walfischfänger an Bord genommen worden. Die Leute auf der Scholle aber hatten 196 Tage auf dem Meer zubringen müssen, und seinem war das geringste geschehen. Nur der Leiter der Expedition, der herkulische Charles Francis Hall, hatte sein Grab im ewigen Eise gefunden.

Im Bauch des „Seetenfels“

Zu früher Morgenstunden schon hatten sich unten am Hafen in Kiel Tausende von Menschen angesammelt. Eine noch niemals gesehene Sensation hatte sie dorthin gelockt. Einige kleine und größere Schiffe, viele Boote mit Offizieren, Gelehrten und Ingenieuren führen aufgeregt hin und her, noch immer lauten Klänge.

Man hatte den Versuch abgelehnt, aber es wußten zu viele Leute davon: Der „verrückte“ Wilhelm Bauer, Unteroffizier der Artillerie, wollte heute am ersten Februar nach den vielen gelungenen Probefahrten zum ersten Male wirklich und wahrhaftig mit seinem Brandtaucher, den man „Seetenfel“ nannte, auf den Grund des Meeres tauchen und unter Wasser hin- und herfahren. Schwärzig besprachen die Leute das Ereignis: einige wußten, daß Bauer erst neunundzwanzig Jahre alt war; andere, daß er Drechslergehilfe gewesen war; wieder andere erzählten, daß ihm die Idee zu seinem Unterwasserfahrzeug bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen gekommen war und später, als er in Jütland einen Seehund aus dem Wasser hatte auftauchen sehen. Eine Frau berichtete mit quellenden Augen, Bauers Hausfrau habe ihr erzählt, er habe gestern sein Testament gemacht und Abschiedsbriefe geschrieben — kein Wunder, könne man denn ungestraft mit einem Eisenschiff unter Wasser tauchen?

„Brandtaucher“ des Unteroffiziers Bauer

In den Schiffen und Booten hatten die Nachbarn anderes zu besprechen. Einige riefen sich die Vorgeschichte dieser zu erwartenden Fahrt ins Gedächtnis: Bauer hatte mit nichts begonnen, hatte ein Modell vorgeführt, angetrieben mit einem Uhrwerk, das konnte im Wasser auf- und abtauchen, und dann hatte die Marinekommission auf Grund der dreißig Taler, die man ihm dazu geliehen hatte, das Modell abverlangt. Er hatte es nicht hergeben wollen und es endlich, als man ihm drohte, man werde

ihn degradieren, mit einem Hammer plattingeschlagen wie eine Bleistafel und in diesem Zustand überlandt. Dann war er verfeßt worden, und sein General habe für ihn beim Regiment und bei Privaten gesammelt. So sei der „Brandtaucher“ endlich zustande gekommen, der — dies wußten nicht nur die Offiziere — dazu dienen sollte, um an feindlichen (dänischen) Schiffen Brandbomben zu befestigen und mittels galvanischer Ströme zur Entzündung zu bringen.

Ein Professor Christiansen bemerkte eben zu einem höheren Marineoffizier, das Boot sei nicht ganz nach Bauers Angaben gebaut worden; man habe die Platten dünner gemacht und die Zylinder zur Aufnahme des Wasserballastes fortgelassen, so daß das Wasser, wenn das Boot sinken wolle, direkt in den Rieraum fließe — im ganzen habe man sehr mit der Fertigstellung gedrängt, um die Dänen aus Kiel verjagen zu können, was — und alle Herren muhten lachen — nur durch die Nachricht von dem Unterwasserboot schon gelungen sei: Vor einigen Tagen habe die Flotte bei Nacht und Nebel den Hafen verlassen.

Da kommt, teils mit Jubel, teils mit ironischem Staifchen empfangen, ein junger Mann mit tiefen Falten im jungen Gesicht, der die Herren souverän begrüßt, als sei er nicht Unteroffizier, sondern Admiral. Ihn begleiten zwei ältere Leute, Handwerker. Der eine ist der Zimmermann Witt, riesenhaft groß und lachend mit allen seinen weißen Zähnen, der andere ist der Schmied Thomsen, der sehr blaß ist und eigentlich gar nicht aussieht wie ein Schmied. Wilhelm Bauer steigt zu seinem Brandtaucher hinunter, der am Steg vertaut liegt, hebt den Deckel ans dickem Glas an der Spitze ab, der wie ein großes Vulkanauge eine röhrenförmige Lufe abschließt, und kriecht in das Schiff. Noch einmal sieht er sich darin um: Von oben durch die kleinen Glasfensterchen fällt schwach das Licht des Wintertages herein, er kann alles genau sehen: in der Mitte das grobe Tretrad, das die Schraube am Schwanzende in Bewegung setzt, dann die beiden Wasserpumpen, die beim Steigen und Fallen des Bootes das Wasser herein- oder herauspumpen, Manometer, Thermometer, Ballast von 11 000 Kilogramm, verkauft im Rieraum — alles in Ordnung. Bleich, doch mit sehr entschlossenen, fanatischen Augen steigt er wieder an Land: Es kann losgehen, meine Herren! Er steht auf die Uhr: Punkt neun. Die beiden Handwerker nehmen von ihren Angehörigen Abschied, Bauer drückt den Offizieren und Gelehrten die Hand, dann besteigen die drei Männer das Schiff, das sofort losgemacht wird und — die Schraube beginnt sich zu drehen — langsam in den Hafen hinausfährt.

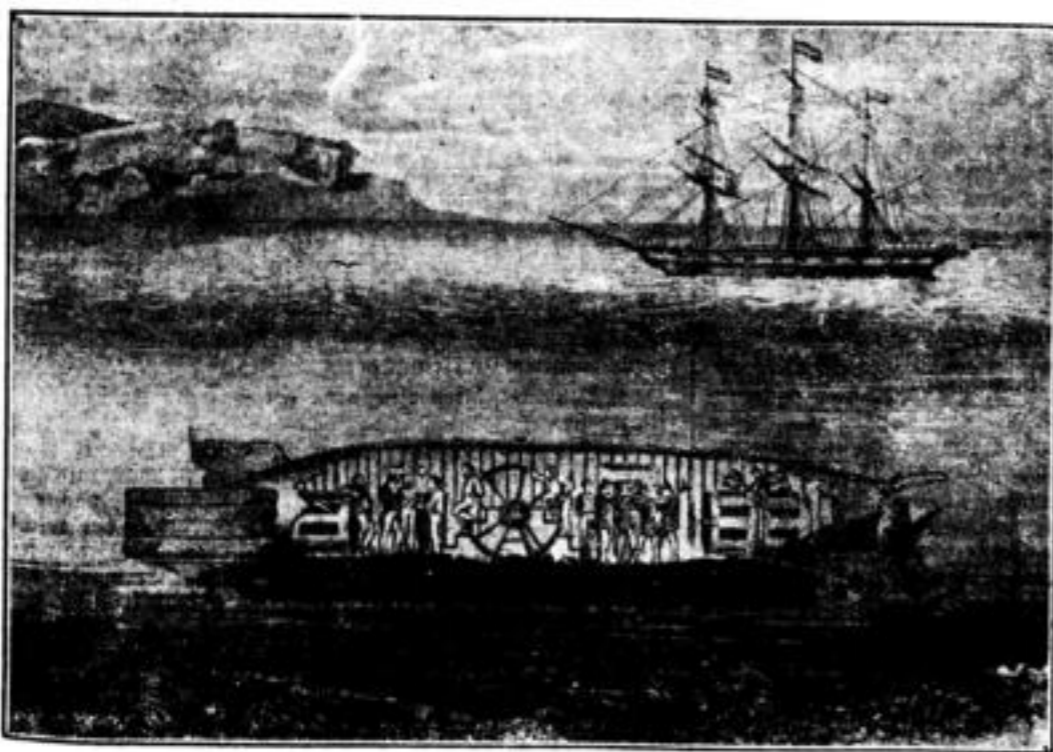
Bauer steht neben dem Manometer und dirigiert das Schiff an einem vorher ausgewählten Punkt des Hafens, der etwa 50 Fuß tief ist, dort will er tauchen. Nach einigen Minuten bittet er die beiden Männer, vom Tretrad herunterzuksteigen. „Das Schiff steht, wir können sinken.“ Und mit nicht ganz ruhiger Hand dreht er den Wasserhahn auf. Rischend sprudelt das Wasser herein und läuft in den Rieraum. Sofort beginnt das Boot zu sinken. Aber — um Gottes willen, was ist das?

Es sinkt nicht gerade, sondern mit dem Kopf und der Eingangsfluke nach oben, das Hinterteil sinkt viel rascher. Bauer stürzt hin und schreit auf: Im Schwanzende sind von einem Versuch am Tage vorher 150 Pfund Ballast in Eisenstücke liegengeblieben! Und schon rückt auch das ganze einströmende Wasser nach hinten, immer höher hebt sich das Kopfende, fast steht der „Seetenfel“ senkrecht. Eisenstücke krachen, Wasser überflutet die drei verzweifeltten Männer, die in wahnsinniger Eile den überflüssigen Ballast nach vorn tragen. Es nützt nichts mehr, den Hahn abzudrehen, das Manometer, auf das Bauers entsetzter Blick festgebunden ist, zeigt 28, 29, 30 Fuß. Die gläserne Eingangsfluke ist durch die schiefste Stellung ein wenig leck geworden, auch dort fließt langsam Wasser ein. Und das Schiff sinkt und sinkt; man stürzt an die Pumpen, das Wasser hinauszu pressen — vergeblich!

Wer kann 5000 Pfund Wasser heben?

In 54 Sekunden — Bauer hat seine Ruhe wiedergesunden und starrt auf Uhr und Manometer — sinkt der „Seetenfel“ auf den Grund. Bauer sagt halblaut: „Wenn der Apparat jetzt nicht bricht, so können wir uns retten!“ Thomsen und Witt sehen ihn an wie einen Verrückten — retten? Und schon gibt es einen Stoß, nicht allzu hart, der Boden muß sandig sein, dann steht das Boot horizontal: 52 Fuß Tiefe, etwa 18 Meter. Am ganzen Körper bebend, wartet Bauer auf die Katastrophe: 5544 Pfund Druck lasten auf dem Boot — wird die dünnere Eisenplatte widerstehen? Noch ein Stoß — „wir hörten ein Knistern, darauf Krachen und Sägen“, so schilderte es Bauer später, „im selben Moment wird die linke Wand an das linke Tretrad angepreßt, daselbst bricht an der Rabe absprengeud, die Wand einen Fuß eingebogen, die Umlaufbalken aus Eichenholz von vier bis fünf Zoll Splintern, die rechte Vorderwand wird gleichfalls eingedrückt.“ Aber außer dem langsam eindringenden Wasser an der Lufe ist das Schiff dicht. Die Männer blicken einander verblüfft an: sie leben — unbegreiflich!

Dann sagt Bauer: „Wenn die Wand da oben einbricht, sind wir verloren; wenn nicht, so können wir uns durch die Eingangsfluke bei komprimierter Luft retten.“ Thomsen und Witt sehen ihn verständnislos an und stürzen an die Pumpen, obwohl er sie bittet, es sein zu lassen. Er weilt genau, was er will. Unmöglich, die Klappe auch nur einen Zoll zu öffnen — wer kann 5000 Pfund Wasser heben?! Aber wenn der Innendruck so stark geworden sein wird, daß er den Wasserdruck aufhebt, dann — dann — vielleicht! Mit jedem Pumpenhub verzögern die beiden Rare die Komprimierung der Luft, aber Bauers Ermahnungen helfen nichts. Sie pumpen weiter, bis zum Gürtel im Wasser stehend, so lange, bis sie todmüde sich auf eine trockene Stelle niederlegen. (Fortsetzung folgt.)



Der Brandtaucher von Wilhelm Bauer auf dem Meeresgrund nach einer zeitgenössischen Zeichnung. Man sieht in das Innere des für die damalige Zeit sensationellsten Fahrzeuges und erkennt, daß der Unterwasserantrieb durch ein Tretrad erfolgte. Bauer war mit seiner Konstruktion durchaus auf dem richtigen Wege, jedoch mußte ein wirklicher Erfolg so lange ausbleiben, als nicht die Frage des Unterwasserantriebes und der schnell arbeitenden Pumpen gelöst war.

Ausf.: Scherl-Archiv - M.

im Schlafzimmer auf ihrem Rasch geht sie einen Geschmack der und dreht den Kleimalerei! Dieser Ausfein unter der Haut. ark von Woodhouse, als sie damals einse...
...als am dritten Okto-Waldstraße geritten r Ferne, kleine, rote...
...n, ihre Wangen eis-
...über sich selbst. Es nnt die Erinnerung n Dieter doch nicht
(Fortsetzung folgt.)

bi
ern und kann sie auch...
...wies der Venzbauer...
...Sommerfestplatz für...
...einem Tage wurde...
...am so:
...landes in das Mier...
...Dorf — schwache...
...den, weil ihnen die...
...schrieben stand. Zum...
...ern, kam auch zu ein...
...und zerstückelten...
...rde der verlungerte...
...Wäuerin am späten...
...Es dauerte eine ge-
...eute ein verhaltenes...
...sten, Frau“, meinte...
...sein. Ein zehnjährig...
...Leuten... das ist nit...
...immer trat, stand das...
...t und weinte still in...
...legen sollte. Jedn...
...kein richtiges Bett...
...Mutter und Vater...
...dem nackten Stuben-...
...Bank. Das kleine...
...rd, und das Müßli...
...tt. Da gingen der...
...das Kleine in die...
...heren Kermden, die...
...fähigkeit und Glück-...
...den Bauer und

Venzbauer erfahren...
...nach seine wogenden...
...auf das Haus des...
...uch...? „Ja wohl...
...Bauer in der Stube...
...diesem Jahre noch...
...drei, vier Wochen...
...Lagermeister darauf...
...ann nicht ich zwei...
......Geht das, Vor-...
...Venzbauer...“ Und...
...vor Kindern und...
...einmal jetzt... und...
...Stimme des harten...
...und jütra... „Da...
...rienmäßig vom...
...hufen bei der Tür...
......schorfleber aus der...
...Sonne und las so...
...hin: „Erl, wenn...
...weint notwendig...
......Gemeinschaft bel-...
......selbst erörtern...
......eben dürfen.“
......orenz Ströbl.

Dramm

Das Kleine Orchester...
...s München: Großer...
...Orchester des Reichs-...
...Unter täglich Brot...
......Gedenktage der...
...: Aus Kassel: Mier-...
...ter Kassel. — 14.00:...
...ch Tisch (Industrie-...
...Nachmittagskonzert...
...Große Orchester des...
...enbürgische Kantate...
...dem Gebirge. Gr-...
......Lieder der Minne-...
...1851. — 19.40: Die...
...Uhrenstadt Glas-...
...zeit. Das Rundsum-...
......85. Geburtstag...
...konzertes (2. Teil) im...
...Dresden: Konzert-...
...23.00—24.00: Aus...
...des Reichsfenbers

Das Kleine Orchester...
...Köln: Unter täglich...
...— 10.30: Fröhlicher...
...zum Mittag. Das...
...berleberlingen. —...
......Anfchl: Pro-...
......am Nachmittags...
...der Pause 17.00:...
...ri Lamerbin spricht...
......ngelmäßig. An der...
...landsche. — 19.15: ...
......Handmarta Dom-...
...— 20.30: Kammer-...
......ter), Heiga Schön...
......tenpart. — 21.30:...
......Königsberg: Tisch-...
......Königsberg.

Sturzbomber Ju 87 in Brüssel

Deutschland auf der Internationalen Luftfahrtausstellung

Im Großen Ausstellungspalast von Brüssel wurde die zweite internationale Luftfahrtausstellung feierlich eröffnet. An der Ausstellung sind neben Belgien die deutsche Luftfahrt, ferner England, Frankreich und das Protektorat Böhmen-Mähren beteiligt. Der Eröffnung wohnten außer führenden belgischen Persönlichkeiten u. a. Staatssekretär Generaloberst Willich, der deutsche Botschafter in Brüssel von Bülow-Schwante, und der deutsche Luftattaché Generalleutnant Wenninger bei. Ferner waren der Generalinspektor der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, und der englische Luftmarschall Sir Cyril Newall, erschienen.

Die deutsche Beteiligung umfaßt eine Gesamtfläche von rund 2000 Quadratmetern. Außer dem Firmen der deutschen Luftfahrtindustrie sind die Deutsche Luftfahrt sowie das Deutsche Forschungsinstitut für Segelflug vertreten.

Im Mittelpunkt des Interesses steht der deutsche Sturzbomber Junkers Ju 87. Typisch für die Junkers Ju 87 ist die starke Antriebskraft der Flügel. Der Grund hierfür war, ein möglichst niedriges Fahrwerk zu erhalten, da man dies nicht einziehbar bestimmen wollte. Dennoch aber mußte der Propellerkreis einen bestimmten Abstand vom Boden haben. Durch die Antriebskraft wurden diese Forderungen erfüllt, gleichzeitig hat dadurch das Flugzeug ganz besonders günstige fliegerische Eigenschaften erhalten. Außerdem ist auf diese Weise die Spannweite verringert und eine ausgezeichnete Sicht nach hinten geschaffen worden.

Die Bewaffnung besteht aus fest eingebauten, nach vorn gerichteten Maschinengewehren, deren Zahl vom tatsächlichen Einsatz bestimmt wird. Nach hinten besitzt die Maschine ein bewegliches MG, und zwar sitzt der Beobachter bzw. der Schütze mit dem Rücken gegen den Flugzeugführer. Die Besatzung sitzt in einem vollkommen geschlossenen Raum, so daß für günstigste aerodynamische Strömungsverhältnisse gesorgt ist. An der Unterseite des Rumpfes sind die Bomben untergebracht, deren Gewicht bis 500 Kilogramm oder mehr sein kann. Den Abwurf nimmt der Flugzeugführer durch die Zielvorrichtung vor. Außerdem besteht die Möglichkeit, an den Flächenenden je zwei weitere kleine Bomben mitzuführen.

Selbstverständlich besitzt dieses Flugzeug Sender- und Empfangsgeräte für Telephonie und Telegraphie. Die Instrumentierung weist die neuesten Geräte für Navigation und Blindflug auf. Im Falle der Gefahr können sowohl der Führer als auch der MG-Schütze die Überdachung mit einem Handgriff zum Abwurf lösen, so daß die Besatzung ungeschützt frei nach außen mit Fallschirmen, die zur Ausrüstung gehören, abpringen kann.

Zur Abgrenzung der Sturzflug-Geschwindigkeit — was im Interesse eines zielrichtigen Abwurfs notwendig ist — besitzt der Junkers Ju 87 an der Unterseite im vorderen Drittel eine im Sturzflug einstellbare Bremse. Mit Hilfe dieser Sturzflugbremse ist es also möglich, nahe genug an das Ziel heranzukommen, ohne daß die Besatzung beim Abfangen durch zu große Beschleunigungskräfte selbst und dadurch in ihrer Zielrichtung beeinträchtigt wird.

Die Reparaturmöglichkeiten bei Beschädigungen und Bruchverletzungen sind ebenfalls hervorragend. Rumpfschäden sind durch abschraubbare Klappen völlig zugänglich, die Gesamtstruktur ist so gewählt, daß auch bei größeren Beschädigungen ganze Bauteile durch Ersatzteile ausgewechselt werden können, was bei tatsächlichem Einsatz von großer Bedeutung ist. Denn je schneller ein demoliertes Flugzeug — sei es durch Bruch oder Beschädigung — wieder flugfähig gemacht wird, um so größer ist sein Kampfwert.

Auch England und Frankreich sind mit verschiedenen Militär-, Verkehrs- und Sportflugzeugen vertreten.

Tragischer Tod von Hauptmann Wille

Bei Flugvorführungen in Brüssel abgestürzt

Das große internationale Militärlufttreffen anlässlich des hundertjährigen Bestehens der belgischen Luftfahrt wurde auf dem Flugplatz in Evree bei Brüssel vor über 100 000 Zuschauern durchgeführt. Der belgische König wohnte der Veranstaltung bei; ferner waren u. a. der belgische Verteidigungsminister Denis, der deutsche Botschafter von Bülow-Schwante, Staatssekretär und Generalinspektor der Luftwaffe, Generaloberst Willich, sowie der französische Luftattaché und der britische Luftmarschall anwesend.

An den Vorführungen waren neben der belgischen die deutsche, englische und französische Luftwaffe beteiligt. Deutschland war durch eine Kunstflugstaffel, bestehend aus neun Bismarckflugzeugen (Schiff-Modell) unter dem Kommando von Hauptmann Trübenbach vertreten. Ihre Flugfiguren, die mit größter Präzision ausgeführt wurden, fanden höchste Beachtung. Leider wurde die Veranstaltung durch den trüblichen Unfall

Die gelbe Krawatte

Von Hans-Dorck Braadvogel

Er hatte sich eine neue Krawatte gekauft, band sie mit ein wenig Stolz um und fand, daß sie gut zu seinem Anzug paßte, daß es ein guter Kauf gewesen war. Sie gefiel ihm ungeschwächt. Dann vergaß er sie.

In seiner Umgebung gefiel sie nicht. Man sah ihn an und bemerkte, daß er merkwürdig aussah, die Frauen, die mehr Blick dafür haben, stellten vielleicht sogar fest, daß es an der Krawatte lag, doch man sagte nichts. Denn, so behaupten Frauen, Männer sind gerade in diesen kleinen Dingen auf eine belustigende Art empfindlich.

Dennoch war es eine Frau, die ihn zuerst auf das Unmäßige seiner Krawatte aufmerksam machte. Es war eine Frau, die sich's leisten konnte: sie hatte nichts zu verlieren, keine Freundschaft, keine Liebe, keine Sympathie. Er hatte sich nie um sie gekümmert, sie nie richtig angesehen. Sie war das, was man eine kleine, unscheinbare Frau nennt. Er hatte sie zwar jeden Tag eine halbe Stunde neben sich gehabt, aber angesehen hatte er sie wirklich nie.

Sie wußten beide nichts voneinander, hatten bis zu diesem Augenblick auch nie übereinander nachgedacht, sich nicht füreinander interessiert. Die Mittagspause war nicht lang, jeder von ihnen hatte in ihr noch dieses oder jenes zu erledigen, so begrüßten sie sich zwar täglich vor dem Haus, in dem sich ihr gemeinsamer Mittagstisch befand, stiegen gemeinsam die Stufen hinauf, nahmen nebeneinander die bereitgehaltenen Plätze ein, blätterten in den Zeitungen, tauschten sie aus, begannen gleichzeitig das Mahl mit der Suppe, beendeten es mit der Speise und trennten sich. Kein Wort außer: „Ein wenig Salz? — Bitte! — Danke!“

An diesem Tag nun betrachtete sie ihn zum erstenmal neugierig. Er merkte es und wurde unruhig. Sie lächelte plötzlich. Er wurde noch unruhiger. Es fiel ihm ein, daß er an diesem Tage schon mehrmals angesehen worden war, er hatte nicht darauf geachtet.

„Eine neue Krawatte?“ fragte das Mädchen oder die Dame oder die kleine Frau. Sie konnte alles sein. Er wußte ja nichts von ihr.

„Ja“, sagte er erleichtert und lächelte auch. Also die

des deutschen Teilnehmers Hauptmann Wille getüßt. Aus bisher noch nicht geklärter Ursache kippte das Flugzeug von Hauptmann Wille über den linken Flügel ab und schlug außerhalb des Flugplatzes auf dem Boden auf. Hauptmann Wille erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er nach wenigen Minuten, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben, verstarb.

Mit dem Leopold-Orden geehrt

Die Nachricht vom Fliegertod des Hauptmanns Wille hat überall in Belgien tiefstes Mitgefühl hervorgerufen. Der belgische König hat Hauptmann Wille den Leopold-Orden verliehen.

In seinem Namen erschien der Minister für die belgische Landesverteidigung, Generalleutnant Denis, in Begleitung der Chefs der belgischen Militärluftfahrt und bestellte dem toten Offizier diese hohe Auszeichnung des belgischen Königs auf die Brust. Generalleutnant Denis und die ihn begleitenden Generale begaben sich dann in die deutsche Botschaft und sprachen dem deutschen Botschafter und Generaloberst Willich das Beileid des belgischen Königs und ihre eigene Anteilnahme aus. Die Königin-Mutter Elisabeth brachte ebenfalls ihre Anteilnahme zum Ausdruck, ferner die in Brüssel anwesenden Chefs ausländischer Luftstreitkräfte und andere hohe militärische Persönlichkeiten und Behördenvertreter.

An der Bahre des toten Hauptmanns Wille hält eine Abordnung der belgischen Luftwaffe die Ehrenwache.

9125 Meter erreicht

Neuer deutscher Höhenrekord für Leichtflugzeuge.

Nachdem erst vor wenigen Tagen ein Leichtflugzeug der Gothaer Waggonfabrik einen Höhenrekord in seiner Klasse aufgestellt hatte, konnte die deutsche Luftfahrt wiederum einen neuen Erfolg erringen. Der Chefpilot der Gotha-Motoren-Werke, Hermann Hilt, startete in Böttingen mit einer Me 108 „Taxis“ mit Hilt-Motor zu einem Höhenrekordflug und erreichte hierbei eine Höhe von 9125 Meter.

Hilt stellte damit eine neue internationale Weltleistung für Leichtflugzeuge der Klasse C, Kategorie I, auf. Der Erfolg wurde der FAZ vom Aero-Club von Deutschland zur Anerkennung als internationaler Rekord angemeldet. Mit dieser hervorragenden Leistung wurde der seit 1935 in der Klasse C vom Auslande gehaltenen Höhenrekord um etwa 1200 Meter überboten und die Leistungsfähigkeit deutschen Flugmaterials erneut erfolgreich unter Beweis gestellt.

Abschluß am Faakersee

Reichsminister Ruft bei den Kampfspiele der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten

Zum Abschluß des Zeltlagers der Nationalpolitischen Erziehungsanstalten traf Reichsminister Ruft am Faakersee ein. Nachdem er die angetretene Lagerjugend begrüßt hatte, wurden die Kampfspiele der einzelnen Anstalten ausgetragen.

Am Nachmittag sprach der Reichsminister nach der Aufführung des „Fremdenbürger Würfelspiels“ zu den Jungmannen im Lager. Am folgenden Abend wurden von Reichsminister Ruft und 44 Obergrenzführer Heimweber die Siegermannschaften vor dem brennenden Holzstoß ausgezeichnet.

Schönheit und Freude

5. RdF.-Reichstagung in Hamburg vom 20. bis 23. Juli.

Zu der vom 20. bis 23. Juli in Hamburg stattfindenden 5. RdF.-Reichstagung sind die Vorbereitungen im vollen Gange. Insgesamt 12 000 Menschen, in erster Linie aus dem Reich und aus dem Protektorat Böhmen und Mähren, dann aber auch aus den meisten anderen Ländern Europas nehmen an der Veranstaltung teil. Den Höhepunkt der festlichen Tagung bildet der Festzug „Schönheit und Freude“. Auch der Sport kommt bei der Tagung weitgehend zur Geltung. 4000 Männer und Frauen aus allen deutschen Gauen nehmen an einem Reichswettkampf für Sportgruppen teil und kämpfen um den Titel eines Reichssiegers. Die Sieger werden durch Reichsorganisationsleiter Dr. Lew persönlich geehrt.

Ende Juli italienisches Flottenmanöver

60 Schiffe und zahlreiche U-Boote nehmen teil

Nach der Rückkehr des vor wenigen Tagen zu einer Uebungsfahrt im östlichen Mittelmeer ausgeschickten zweiten italienischen Geschwaders finden Ende Juli zwischen Sardinien, Sizilien und der nordafrikanischen Küste große Flottenmanöver statt, an denen außer zahlreichen U-Booten über 60 Kampfeinheiten unter Einsatz starker Flugzeugverbände teilnehmen werden.

Schweden verstärkt Flotte und Luftabwehr.
Im Zuge des Ausbaus der schwedischen Kriegsflotte hat die Marineverwaltung den Bau von fünf U-Booten, drei größeren und zwei kleineren Tonnengehalts, beantragt. Ueberdies hat die Regierung zur Verstärkung der Luftabwehr bei der Kriegsflotte 1,6 Millionen Kronen bereitgestellt.

Krawatte. „Gefällt sie Ihnen?“ fragte er höflich. Er fragte wirklich nur aus Höflichkeit; es war ihm gleichgültig, ob sie diesem Wesen da gefiel oder nicht, es war ja klar, daß sie jedem gefiel.

„Gar nicht gefällt sie mir!“ sagte das unscheinbare stille Wesen sachlich. „Ich finde sie scheußlich.“

„Wie?“ fragte er verblüfft. Er schroden sich er sie an. „Weinen Sie das ernst?“ fragte er und ärgerte sich bereits.

„Natürlich“, erklärte sie sanft, sah, daß er sich ärgerte und senkte die Augen. Sie konnte ihn nicht mehr offen ansehen, wollte sie ernst bleiben.

„Um“, brummte er dann ablehnend und griff nach einer Zeitung. „Wir gefallt sie. Sonst hätte ich sie ja nicht gekauft, nicht wahr?“

„Sie hat ein schönes kräftiges Gesicht“, bestätigte sie ernsthaft. „Es ist auch unvichtig“, sagte er.

„Gewiß!“ gab sie zu. „Ein wenig grell und in die Augen fallend — mehr nicht.“ Schwelgend beendeten sie das Essen, grüßten höflich und gingen auseinander, wie jeden Tag.

Lächerlich dachte er. Lächerlich, daß ich mir überhaupt etwas daraus mache! Was geht es an! Außerdem gefallt mir die Krawatte. Schluß damit! Wuh ich jetzt vielleicht den ganzen Tag an diesen dummen gelben Fäden denken, nur weil er meiner Tischnachbarin nicht gefällt? Ich will das nicht! Habe an wichtigere Dinge zu denken.

Er kam an seine Arbeitsstätte.

„Guten Sie —“ wandte er sich unsicher an eine Stenotypistin. „Gefällt Ihnen meine Krawatte?“

„Ja“, lautete nach kurzem Zögern die erstaunte Antwort.

„Ist sie nicht ein wenig grell?“

„Ein wenig vielleicht, aber — es stört nicht.“

„Nun, es ist auch unbedeutend.“ Trotzdem ließ ihm die Sache keine Ruhe. Er suchte innerlich, er überlegte, er wog ab, zu grell oder nicht, auffallend oder nicht, er schalt sich „eitel“, ärgerte sich, dachte verächtlich: „Sorgen mache ich mir!“ und fand, daß die unscheinbare kleine Frau vielleicht doch recht gehabt hatte.

Am nächsten Morgen band er wieder den Knoten der gelben Krawatte. Gerade weil sie ihr nicht gefallt dachte er häßlich. Dann vertraute er sie im letzten Augenblick



Ministerpräsident Kossicwanooff aus der Reichshauptstadt abgereist.

Der bulgarische Ministerpräsident Kossicwanooff, der zu einem Staatsbesuch in der Reichshauptstadt weilte, verabschiedete sich bei der Abreise auf dem Anhalter Bahnhof von Reichsaussenminister von Ribbentrop.

Zwei schwere Autounfälle

Sieben Tote bei Amstetten, Gau Niederdonau.

Im Gau Niederdonau ereigneten sich bei Amstetten zwei schwere Kraftwagenunfälle, die insgesamt sieben Tote und zahlreiche Verletzte forderten.

Ein Wagen, der mit mehreren Personen auf der Straße nach Weil fuhr, geriet in einer S-Kurve in Erlauf bei Amstetten in rasender Fahrt auf die linke Straßenseite und rammte einen auf seiner richtigen Fahrbahn entgegenkommenden Kraftwagen, in dem sich ein Mann und zwei Frauen befanden. Die Wagen wurden zertümmert und die Insassen hinausgeschleudert. Insgesamt blieben neun Personen mit zum Teil schweren Verletzungen liegen. Drei starben auf der Stelle, zwei sind kurz darauf ihren Verletzungen erlegen.

Auf der Straße, die von Weidhofen a. b. Jbbö nach Amstetten (Gau Niederdonau) führt, streifte ein Wiener Kraftwagen einen Autosbus, dessen Fenster dadurch die Herrschaft über den Wagen verlor. Der Autosbus raste in voller Fahrt gegen einen Baum, den er niederriss, dann gegen einen Mast der Starkstromleitung, der ebenfalls umgelegt wurde, und schließlich in einen Graben, hinter dessen meterhoher Böschung sich der schwere Wagen überschlug. Von den neun Insassen des Autosbusses wurden zwei Frauen aus Wien, eine Mutter und ihre Tochter, getötet.

Tödliche Anfälle in den Bergen

Ein schweres Bergunglück ereignete sich an der Gimpelordwand in Tirol, wo zwei junge Bergsteiger 150 Meter tief abstürzten und zerschmettert liegenblieben. Es handelt sich um den Bergsteiger Walter Ulmer aus Stuttgart und den Bergwachstangehörigen Anton Widels aus Rempten.

In Oberberg am Brenner kürzte Sonnabend der 16-jährige Student Herbert Feincke aus Berlin bei einer Kletterfahrt über eine Felswand ab und blieb ebenfalls tot liegen.

Sühne für das Bullener Unglück

Zwei Jahre Gefängnis für den fahrlässigen Autobusfahrer.

Die Große Strafkammer des Landgerichts Lüneburg verurteilte den Fahrer des autobusführer Boedmann, der den mit Ausflüglern voll besetzten Wagen steuerte, der am 4. Juni mit einem Ertrickswagen der Reichsbahn bei dem Dorf Bullen zusammengefahren war. Fünfeinhalb Personen wurden dabei getötet. Das Gericht bejahte die Anklage der fahrlässigen Führung und verurteilte den Autobusfahrer unter Anrechnung der Untersuchungshaft zu zwei Jahren Gefängnis.

mit einer anderen. Wenn sie sich aber einbildete, daß er sich ihr wegen einer anderen Krawatte umgebenen hatte, war sie ein dummes Huhn, und überhaupt pflegte er ja, wenn er Zeit hatte, täglich die Krawatte zu wechseln.

Sie schwieg diesmal, als sie mittags wieder zusammen saßen. Er betrachtete sie zuweilen aufmerksam, aber sie sagte nichts. Er war befriedigt, aber er war auch ein wenig enttäuscht. Ihr Glück dachte er dann. Und gleich darauf meinte sie, plötzlich das Schweigen brechend, seine heutige Krawatte sei hübscher als die gestrige.

„Wirklich?“ fragte er betont gleichgültig und hatte mit einemmal den Eindruck, daß ihre Worte boshaft geklungen hätten, als wenn sie sagen wollte: Siehst du, nun hast du dich doch von mir überzeugen lassen. „Die gelbe Krawatte“, sagte er daher, „hatte ich gestern Abend verlegt. Ich fand sie heute nicht. Hoffentlich habe ich sie nicht verloren. Sie gefallt mir so gut.“

Sie lächelte sanft. Ihr Lächeln machte ihn zornig. „Wie schade um die Krawatte!“ sagte sie mitleidend. „Ja“, meinte er mürrisch. Wie boshaft sie ist! dachte er dabei. Wie rührend er ist! dachte sie. Wie nett sie eigentlich aussieht! stellte er widerwillig fest. Wie ein tropfender Tropfen gebärdet er sich! drückte sie es aus. So ein dummes Huhn! zürnte er und fand, daß sie gar nicht so unschuldig aussehe, wie er bisher gedacht hatte. Sie waren beide neugierig aufeinander.

„Soll ich Ihnen eine neue gelbe Krawatte schenken?“ fragte sie.

Er wußte plötzlich, daß diese Frage nicht nur Spott war, daß sie vielleicht sogar ehrlich gemeint war, und fand das rührend. Dann erschraf er. Vielleicht — dachte er. Vielleicht — hm — warum hat sie eigentlich ein solches Interesse an mir? Er merkte noch immer nicht, daß sein Interesse an ihr bereits viel größer war. Er merkte nur, daß er gar nicht mehr zornig, sondern sehr frohlich war.

An diesem Tag gingen sie nach dem Essen nicht gleich auseinander, obwohl die Mittagspause kurz war und jeder von ihnen noch dieses oder jenes zu erledigen hatte. Sie blieben zusammen und wunderten sich, daß sie das nicht schon früher einmal getan hätten, wunderten sich auch, daß sie schon so lange nebeneinander lebten, ohne etwas voneinander zu wissen, und es gab doch soviel Wissenswertes.

Die gelbe Krawatte hatten sie jetzt beide vergessen.

Zurn: u

Rauh... Eine zu... zungen... führung... spieler... lagen, ab... dieser Um... unentf... Er ge b... Niterbod... G. Whiles... 6:3; Ebert... Frau en... Paul — Frl... 1:8, 3:6; Fra... W ä n e... Pajšák 3:6, 2... 3:6; Herzj... G e m i l d... Dr. Pajšák... 8:10, 6:3... 6:4, 6:3.

Sähl

Es hieße... nillig verk... und Müdel... gen, um Me... allein ging... der großen... nicht nur im... Haltung und... lichen Eigen... Menschen aus... im Sport über... deren Leistun... aber in Chem... an den Tag... war.

Die Räm... die Leistung... Leistungspor... kennung verb... die leit der... Seiden gem... Sportbewer... zeigte sich den... Epizentrum... Tra

Die Gebli... nich, die am... lechten am... bewerber vo... sich leit den... windigem W... In der g... und lieferten... tagende Leist...

gab, im Ha... dung, Kiem... melter mit... In allen and... teilnehmer... Peipsig, mit 1... zig, mit 52,4... mit 22:06,4... We l i t r u... Vorlammfleg... ner, 104 Ebe... erreichte Böhr... ebenfalla ein... Im Dreif... 6:1 mit 12,8... Dettel, 100 f... 13,07 Meter... Werner, 104... Vereits 7... aus einem F...

gekartet, der... hat. Die Ein... hat und Gro... Sie wurde in... gelegt und Re... die tabellose... die Sonderau... nungsschönen... den Markt be... und Handgran... Wehrkampfab... Bei dem E... Pannes 104 E... die Strecke in... gakt, daß sie... keine Rolle m... Wehrsportfünf... Vertretung der... 3640 Punkten... den Bannern 1... des Hünnerma... 1915 Punkten.

Beste Einz... Punkte; 2. Re... Bann 103 Bau... 453 Punkte; 3... In den Be... bietemeister be... (ES) Eintrach... 45:25 und geg... gewonnen. Im... Siege von 9:0... Auszeichn... im Bad Siegn... Teilnahme an d... die R o l l i s... Wehrschaften...

Im Schwim... größten Teil a... Kämpfe. Ganz... im 100-Meter-S... trotz schwerer... Aufrufen zur d... Krautstreden de... legen, während... wann. Bei der... In den Soruna...

Im Schwim... größten Teil a... Kämpfe. Ganz... im 100-Meter-S... trotz schwerer... Aufrufen zur d... Krautstreden de... legen, während... wann. Bei der... In den Soruna...

Im Schwim... größten Teil a... Kämpfe. Ganz... im 100-Meter-S... trotz schwerer... Aufrufen zur d... Krautstreden de... legen, während... wann. Bei der... In den Soruna...

Im Schwim... größten Teil a... Kämpfe. Ganz... im 100-Meter-S... trotz schwerer... Aufrufen zur d... Krautstreden de... legen, während... wann. Bei der... In den Soruna...

Im Schwim... größten Teil a... Kämpfe. Ganz... im 100-Meter-S... trotz schwerer... Aufrufen zur d... Krautstreden de... legen, während... wann. Bei der... In den Soruna...

„Schwimmende Wiesen“ des Atlantik

Geheimnisvolles Sargassomeer.
Zwischen dem 20. und 40. Grad nördlicher Breite und dem 35. und 75. Grad westlicher Länge liegt das Sargassomeer, jener Teil des Nordatlantiks, der schon im Bericht des Kolumbus über seine historische Fahrt nach der Neuen Welt erscheint und seither die Aufmerksamkeit immer wieder auf sich gezogen hat. Diesem Sargassomeer, gleichsam ein Ozean im Atlantik für sich, widmete der Franzose Louis Germain eine höchst bemerkenswerte Abhandlung, in der die Fragen nach Entstehung, Alter und Bedeutung des mehr als zweieinhalb Quadratmeilen großen Gebietes beantwortet werden.

Aber diese Antworten sind in jedem Fall nicht eindeutig oder gar abschließend; noch zu viele Geheimnisse umgeben der Meeressangriffe, über die der Südamerikaner berichtet. Schon die Begrenzung des Sargasso-meeres macht erhebliche Schwierigkeiten, und die eingangs angegebenen Längen- und Breitenbestimmungen sind nur ein ungefähr und können sich verschieben, wenn man als äußerste Begrenzung die Linie annimmt, an der der Tang noch häufig vorkommt. Diese Grenze bildet ein ziemlich gleichmäßiges Oval, das lediglich nach den Vermutungen zu ausgebildet ist.

Kolumbus hat als erster zuverlässige Nachricht von der einzigartigen Erscheinung beigebracht. Tatsächlich muß das Sargassomeer schon früher bekannt gewesen sein, denn in alten Schriften aus dem Mittelalter und aus noch früherer Zeit werden auch schon „Seetrautwiesen“ in jener Region genannt. Lange nach Kolumbus Zeiten setzten die ersten genaueren Untersuchungen ein. War schon früher die ungewöhnliche Durchsichtigkeit der Sargassosee aufgefallen, so suchte man sich nun den überraschenden hohen Salzgehalt und die hohe Wassertemperatur zu erklären. Das war noch verhältnismäßig einfach, aber schon die Frage nach der Herkunft des Tangs, der mit den Winden wandert, wurde verwickelt.

Früher wies die Meeressangriffe auf den Golfstrom, der die schwimmenden Wiesen von den westindischen Küsten und den Bahama-Inseln heranzuführt. Vor ungefähr zwölf Jahren ist diese Theorie durch die Untersuchungen Bingses indessen erheblich ins Schwanken geraten. Danach hätte man es mit an Ort und Stelle sich fortpflanzendem Tang zu tun, eine Annahme, die noch dadurch eine wesentliche Stütze erfährt, daß sich zwischen den an den amerikanischen Küsten auftretenden Tangarten und den Sargassotalgen keine Brücke schlagen läßt.

Anders die ungemessen reichhaltige und in hohem Maße an die Tanggründe angepasste Fauna, die mit der der Küstengebiete viel Ähnlichkeit hat. Besonders interessant sind die Fische, und da wieder die Aale, die aus den europäischen Gewässern, aus dem Mittelmeer, der Nordsee und dem Kanal ihre berühmten Wanderungen in die warmen und salzreichen Wasser der Sargassosee antreten. Die Hochzeitszüge der Aale werden mit dem großen Laichgeschäft abgeschlossen. Während die jungen Tiere den europäischen Küsten zuwandern, bleiben die alten bis zu ihrem Ende im Sargassomeer. Für jeden Aal ist es nach fünf- bis siebenjährigem Aufenthalt im Ozean das letzte Ziel, das im Laichen seine Krönung findet.

Die Entstehung des Sargasso-meeres will Germain durch das Dasein eines vor langer Zeit untergegangenen atlantischen Kontinents erklären, der die gegenwärtige Größe des Ozeans besessen habe. Demnach wären die schwimmenden Wiesen lediglich die Ueberbleibsel von Pflanzen, die früher an den Küsten des untergegangenen Landes beheimatet waren, und die sich allmählich der neuen Umgebung angepasst haben. So könnte man auch die auffallende Tatsache erklären, daß Blindgoleber zwischen den Meeressalzen der Küstengebiete und denen des Sargasso-meeres fehlen, und könnte weiterer den Küstencharakter der Sargassosee-Fauna begreifen.

Fast alle Blumen lehnen sich der Sonne zu

Die Distel erblüht im Tau der Nacht. - Mimosen sind äußerst empfindlich. - Appetit auf Insekten.
Es ist eine wunderbare Einrichtung in der Natur, daß sie auch von Blumen eine Empfindung gegeben hat. Man weiß, daß fast alle Blumen sich der Sonne zueinander, und daß manche zu bestimmten Zeiten schlafen.

Die Potosdblume schließt sich vor der Sonne, sie liebt das milde Mondlicht. Die weiße Wasserrose öffnet sich am Morgen unter dem Strahl der Sonne und hebt sich über das Wasser empor; sie schließt sich am Nachmittag und senkt sich auf die Wasseroberfläche zurück. Die weißen Blüten der Eisblume breiten sich im Sonnenschein, ganz besonders gegen Mittag, aus, um sich dann wiederum zu schließen.

Auch viele Akearten öffnen ihre Blüten weit bei heiterem Wetter, schließen sie aber fest, wenn Ungetwitter und Regen bevorstehen. Die Passionsblume öffnet sich mit der aufgehenden Sonne, um zu erblühen, schließt sich aber beim Sonnenuntergang und verwelkt. Bei einigen großen Distelblüten ist es umgekehrt: sie erblühen im Tau der Nacht. Der Sonnenanbruch öffnet sich an heiteren Tagen um zwölf Uhr mittags, um sich schon um ein Uhr wieder zu schließen.

Zu den empfindsamsten Blumen zählen die Mimosen. Die „empfindliche Mimose“ legt abends ihre Blätter zusammen und neigt sich herab gegen den Stengel; morgens öffnen sich die Blätter und der Stengel richtet sich wieder empor. Die „schamhafte Mimose“ öffnet und erhebt sich schon im Dunkeln. Andere Mimosenarten werden, wenn ihre Blätter sich gefaltet haben, so steif, daß, wollte man sie in eine veränderte Lage bringen, man sie zerbrechen müßte.

Übrigens legen die meisten Pflanzen mit gefiederten Blättern diese bei Sonnenuntergang zusammen. Man könnte dann fast ein Schließen der Blumen schließen, und bei der afrikanischen Ringelblume zeigt sich das ganz deutlich: sie erwacht bei heiterem Wetter um sechs oder sieben Uhr nachmittags; schließt sie sich früher oder später sie morgens länger als üblich, so bedeutet das Regen.

Viele Blumen zeigen sich äußerst empfindlich gegen den Besuch auch des kleinsten Insekts; sie umschließen den Eindringling so fest, daß er das Leben einbüßt. Man hat daher diese Blumen fleischfressende Pflanzen genannt in der Annahme, daß sie sich von den Insekten nähren; allein es ist nicht der Appetit auf ein lebendes Wesen, sondern die Empfindlichkeit gegen jede Berührung, die diese Blumen so feindselig gegen die sie umschwärmende geflügelte Welt macht.

Der Mensch im Wasser

Man muß nicht ertrinken. - Menschenleben, die gerettet werden könnten.

Alljährlich, wenn der Sommer seine Herrschaft antritt, erscheinen in den Zeitungen in ewiger Wiederkehr die Meldungen, die von den Opfern der heißen Jahreszeit berichten. Da erkrankten Menschen an verbotenen Nahrungsmitteln, andere brechen unter der Hitze zusammen, dort finden sie infolge ihrer Unvorsichtigkeit beim Baden allzu früh ein kühles Grab. Es ist in jedem Jahr dasselbe. Alle Erfahrungen vergangener Sommer sind vergessen, alle guten Mahnungen werden in der gewöhnlichen Freude über den Beginn des warmen Wetters in den Wind geschlagen.

Daß sich ein gesunder junger Mensch leicht und frei im Wasser bewegen könne, um bei Unglücksfällen nicht zu ertrinken, war ein Gesetz, das schon die Lebenskunst der Antike vorschrieb. Daher war das Schwimmen bei den alten Griechen und Römern kein eigentlicher Sport, sondern etwas, das der für das praktische Leben ausgebildete Mensch eben einfach kennen mußte. Einen Menschen, der zu nichts taugte, kennzeichneten die Römer mit den Worten: „Er kann nicht schwimmen“. Dennoch ist nicht jeder ein Schwimmer. Freilich „mancher möchte schwimmen, aber nicht ins Wasser gehen“, zumal da zum Schwimmen mehr gehört als zum Wassertrinken, wie die Schweden sagen. Am schlimmsten ist aber der daran, von dem man sagen muß: „Jetzt nachdem das Schiff gescheitert ist, will er schwimmen lernen“.

Was man bisher wissenschaftlich über den Ertrinkungsstod wußte, ergab sich aus den Feststellungen der gerichtsarztlichen Praxis und neuerdings aus der experimentellen Forschung. Die beste Bekämpfung des Ertrinkungsstodes aber ist, unbekümmert um die Untersuchungen der Wissenschaft, daß der Mensch beizeiten gut und erfrischend schwimmt. In Deutschland können aber von allen Bewohnern des Reiches nur etwa drei Prozent schwim-

men, und das ist um so bedauerlicher, als von den 3000 bis 4000 Menschenleben, die alljährlich durch Ertrinken zugrunde gehen, viele gerettet werden könnten, wenn mehr Menschen des Schwimmens kundig wären.

Nun dürfen aber auch die Gefahren, die für den Schwimmer bestehen, keineswegs gering geachtet werden. Vielfach kann man beobachten, daß der Schwimmer durch eine rein seelische Beeinflussung in seiner Sicherheit gehemmt ist. Ist er weit geschwommen, so überfällt ihn plötzlich die Angst, die Kräfte könnten ihn verlassen. In solchen Fällen kommt der Schwimmer, ohne daß er am Ende seiner Kraft ist, oft in schwere Ertrinkungsgefahr, weil er sich einbildet, nicht weiter zu können. Anstraffung des Willens kann aus dieser Lage befreien; daneben ist Geistesgegenwart und ruhige Ueberlegung das erste Gebot. Wer unvermutet in einen Dreiwirbel gerät, wird die Lage häufig meistern können, wenn er kaltes Blut bewahrt. Daß Herzkrank und Personen, die an Kreislaufstörungen leiden, auch dann, wenn ihre Leiden verhältnismäßig leicht auftreten, dann besonders gefährdet sind, versteht sich von selbst, wie überhaupt für jeden Schwimmer gilt, daß er sich immer vorher ärztlich untersuchen lassen sollte, ob sein Körper den Anstrengungen des sonst für Körper, Geist und Seele in gleicher Weise gesunden Sports gewachsen ist.

Der Mensch hat es im Schwimmen heute ziemlich weit gebracht, sowohl was die Schnelligkeit der Fortwärtsbewegung anbelangt, als auch in Beziehung auf die Zeitdauer, die er schwimmend im Wasser zubringen kann. Sollte es da nicht auch möglich sein, den Menschen für Gefahrfälle die Kunst des Langschwimmens beizubringen? Denn vielfach kann weder lester Wille und Kraftblütigkeit noch gutes Schwimmen die Gefahr bannen, wenn ein körperliches Verlagen eintritt. Zwar läßt sich auch hier mit Ruhe und Besonnenheit der Gefahr beikommen, etwa dann, wenn sich ein Wadenkrampf einstellt. Statt den Kopf zu vertieren, hat sich der Schwimmer zu bemühen, möglichst ruhig zu bleiben, bis der Krampf vorüber ist.

Präsident Lincoln als Erfinder

Seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts stand im Keller einer New-Yorker Bank ein Geldschrank, um den sich jahrzehntlang niemand kümmerte, so daß er in Vergessenheit geriet. Als kürzlich zufällig einer der Direktoren der Bank den Keller inspizierte, fiel er auch auf den alten Geldschrank. Niemand aber konnte dem Direktor die Frage beantworten, welchem Zweck der Schrank diene. So versetzte der Direktor, daß der Geldschrank geöffnet und aus dem Keller entfernt werden sollte. Da sich aber nirgends Schlüssel vorfinden, mußte die Öffnung gewaltsam vorgenommen werden.

Natürlich hatte man geglaubt, der alte Geldschrank sei entweder leer oder er enthalte vielleicht alte Quittungen oder längst überflüssig gewordene Geschäftsbücher. Daher war die Ueberzeugung groß, als man nach der Öffnung die Feststellung machte, daß der Geldschrank Eigentum des amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln war, dieses erbittertsten Gegners der Sklaverei, der im Jahre 1865 in Washington ermordet wurde.

Der Inhalt bestand aus Zeichnungen, Entwürfen und Beschreibungen sowie unzähligen anderen Dokumenten über Erfindungen, mit denen sich der spätere Präsident in jüngeren Jahren beschäftigt hatte. Die Zeichnungen, meist von seiner Hand ausgeführt, trugen sämtlich den Vermerk „A. Lincoln, Springfield, Illinois“.

Bei den meisten dieser Erfindungen handelte es sich um Konstruktionen, von denen der größte Teil niemals vollendet wurde. Dagegen enthielt der verlassene Geldschrank Lincolns eine Patenterkunde über ein Hebewerkzeug für gesunkene Schiffe, die der spätere amerikanische Präsident erfunden hat. Der Wert dieser Erfindungen ist allerdings gleich Null, denn bei ihnen handelt es sich eigentlich nur um technische Spielereien.

Hauptredakteur und verantwortlich für den gesamten Textteil sowie für die zur Aufnahme gelangenden Bilder: Fritz Güntz, Raunhof. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Hans Güntz, Raunhof. — Druck und Verlag Güntz & Cule, Raunhof. D.-M. 1989: 1575 im Juni. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 3 gültig.

Heute abend das große Feuerwerk! Schützengel. Brandis

KLEINKINDER- U. SAUGLINGSHEIME



Unterstütze die NSU Arbeit werde Mitglied!

Die NS- Volkswohlfahrt unterhält bereits 31 Kleinkinder- und Säuglingsheime.

Lies Deine Heimatzeitung!

Veranstaltungskalender
für angeschlossene Verbände der NSDAP. und Vereine

Dorsdorf
NSD., morgen Dienstag, 11. 7., 20 Uhr, Feilschloßchen, Vorkwartappell.

Sächsische Feuerversicherung in Zwickau
Filialdirektion d. Allianz u. Stuttgarter Verein Versicherungs-Aktien-Ges.

Wir suchen
für Brandis und Umg. nebenberuflich tätigen

Vertreter
Arbeitsfreudigen Herren bietet sich gute Verdienstmöglichkeit. Stellung einer Sicherheit erforderlich, da Versicherungsbestand vorhanden. Fachmännische Unterstützung wird zugesagt.

Angebote an die Direktion in Zwickau, Mittelstr. 2 a

Burschen und Mädchen gesucht
Panisch, Gut Nr. 2.

Eine Damenuhr
auf dem Schützenplatz ob. Heimweg verloren gegangen. Wegen Belohnung abzugeben
Volgelmacher Brandis (Rathaus)

Aufwartung
aushilfsweise bis 17. 7. 39 gesucht.
Zahnärzt. Wehler, Brandis.

Witwe gebildet, ohne Anhang, sucht bei älterem Herrn Stellung als Haushälterin; perfekt im Haushalt und Garten. Zu erfragen
Raunhof, Zenustraße 4.

Grimmner Marktbericht vom 8. Juli 1939.

Butter, 200g	80	Äpfel, 1 Stk	10-15
Feine Wollereibutter, Stk	78	Äpfel, 1 kg	45
Wollereibutter, Stk	76	Stachelbeeren 1/2 kg	20
Panibutter, Stk	76	Erdbeeren 1/2 kg	40u.45
Eier, unger., über 55g, Stk	10	Bohnen 1/2 kg	30
„ unger., unter 55g, Stk	10	Rüchen 1/2 kg	45
Dandeleier, Stk	10 1/2 - 13	Heidelbeeren 1/2 kg	60
Sahnenquart 500 g	45	Schottenberinge, neue, 2 Stk	25
Quart, 1/2 kg	25u.30	Schottenberinge, Stk	10
Röhren, Bund	10u.15	Holl-Vringe, 3 Stk	25
Weißbrot, 1/2 kg	15	Büdinge, 3 Stk	25
Weißbrot, 1/2 kg	15	Mäucherberinge, 2 Stk	25
Blumenkohl, Stk.	20-40	Seefisch, 1/2 kg	32-38
Tomaten, 1/2 kg	40-50	Salatgurken, Stk	30-40
Rhabarber, 1/2 kg	10	Saure Gurken, neue, Stk	15u.20
Rettiche, Bund	5-10	Gewürzgärten, Stk	8-15
Radieschen, Bund	5	Sauerkraut, 1/2 kg	20
Zwiebeln, neue 1/2 kg	15	Kartoffeln, gelbe, alte 5 kg	46
„ weiße, 1/2 kg	20	Kartoffeln, neue, 1 kg	10
Porreezwiebeln, 1/2 kg	15	Schlachtschinken 1 kg	150-200
Kohlrabi, 1 Stk	8-15	Ferkel, Stk	15-22 Markt
Salat, Stk	5	Auftrieb: 95 Ferkel	
Äpfel, ausl., 1 kg	55u.60	Ausnahme über Kotis.	
Äpfeln, 3 Stk	20		

Burgener Marktpreise vom 8. Juli 1939

Landbutter	250 g	76	Weißbrot	500 g	14
Butter, f. Wollereibutter	„	78	Zwiebeln	„	10-16
Landbutter	„	80	Blumenkohl	„	25-30
Käse, Stk	5-9		Weißbrot	„	15
Quart	500 g	25-45	Rhabarber	„	10-12
Fier, Stk, nicht gefenn.	10		Wirsing	„	55
Fier, gefenngeichnet	10 1/2 - 13		Pilze	„	45
Kartoffeln, alte	5 kg		Tomaten	„	25-35
Kartoffeln, neue	2 1/2 kg	50	Heidelbeeren	„	40
Radieschen, Bund	5-7		Johannisbeeren	„	25-30
Parotten	500 g	15-20	Erdbeeren	„	42-46
Schoten	„	20-30	Rüchen	„	35-40
Kohlrabi	„	10-15	Stachelbeeren	„	20-25
Salat, Stk	5-8		Kochhahn	„	90
Gurken, Stk	25-50		Enten	„	120

W
für 2

Anzeiger
Millimeter
wünsche und
für Richtig
Druck u. Be
stelle in Bro
Dieses Zeitu
bekanntmach
Nummer

Engl

Die Abf
englischen „G
weisen, daß
mußte, und
aufgegangen
leit die arg
hin- und h
das moralisch
arg gelitten.
hen, und der
wie im Fern
wirklich noch
Gesetz über
fond von er
ber e i t u n
das Gerede u
land natürli
Proteste der
wünschte G
und den G
wortet: „V
soften einleg
päischen Wä
Proteste sei
haben die us
sauer Verban
heuchlerische
Geschicht geriff
die „U n a b
Der Sta
mit Deutsch
schon allein
Nur wer mit
land war ja
beis auf de
Grundsätze d
Handel trieb
in seiner Fr
So las man
Wiamagen s
man heute d
ließ, daß die
die ja zum
material bef
politischen Kr
zwingen müß
des R r i e g
doch fragen,
schafflicher
jemaß gege
nimmt, hat a
wärtigen, da
Landes für G
fester eines
englischen Kr
ein. Und d
werden dann
Blutwucherer
Es ist n
den kleinen
ist das freilich
die englische
genannten R
es für sie no
wenig gab es
und in der S
den Handel
fuhr von Gu
G r i e c h e n
sch die Heide
ten ins Uner
beispielweise
schweren Wu
wertvollste
sen für die fr
bezahlen muß
gewährt.

Demgegen
spiele dafür,
nungen n
gestalteten. Es
sanftmütigen
Wirtschaftsau
gescherten W
gewesen wäre
für die jeweil
barmherzige
geschlossene
die Bildung
rumänischer
die Wirtschaft
lich liegen die
wird man au
zu einer welt
men. Demge
Zeit große
Sätze 1200
Renge, die,
zu lächerlich
Die Briten
Mochen für